

Das ist deutsche Gefinnung

Die Anerkennung der Tapferkeit griechischer Truppen, die bei der Uebergabe des Epirus-Heeres seitens des deutschen Oberkommandos der Wehrmacht zum Ausdruck gebracht worden war, hat in der brasilianischen Öffentlichkeit einen starken Eindruck ausgelöst und wird als Zeichen einer ritterlichen Gefinnung inmitten des Krieges gewertet. Ein führendes Blatt weist in diesem Zusammenhang auch auf die einwandfreie Haltung hin, die von deutscher Seite gegenüber Frankreich in Compagnie eingenommen wurde, eine Haltung, die anzuerkennen habe, daß das nationalsozialistische Deutschland dem tapferen Gegner stets seine Achtung entgegenbringe.

In einem krassem Gegensatz hierzu stellt ein anderes Blatt die jämmerliche Gefinnung des neuesten Marionetten-Königs von Churchill's Gnaden, des gewissen Georäs von Griechenland, der im Augenblick der Gefahr floh und damit auch seine Soldaten, deren Tapferkeit selbst der Feind anerkennend, gewisslos im Stich ließ. Die Zeitung brandmarkt dieses „königliche“ Verhalten als eine „Tat“, die von jedem Krieger ohne weiteres als Hochverrat abgeurteilt werden würde.

Britische Unmännlichkeit

Phantasien über deutsche Vorkämpfer

Mit der wachsenden Erkenntnis der Welt über den Umfang der englischen Katastrophe auf dem Balkan steigert der britische Nachrichtenendienst seine Bemühungen, die Schwere der erlittenen Niederlage durch frei erfundene Meldungen über die Höhe der deutschen Verluste zu verbeden. Nachdem seit Tagen eine Flut ganz allgemein gehaltener Meldungen dieser Art veröffentlicht war, gibt der Londoner Sender heute „genau“ Zahlenangaben, danach sollen die Deutschen im Balkanfeldzug an Gefallenen 75 000 Mann und an Verwundeten 200 000 Mann verloren haben. Eine deutsche Panzerdivision hat nach der gleichen Quelle 65 Prozent ihrer Gefechtskraft eingebüßt.

Die Präzision dieser englischen Angaben ist verblüffend. Im allgemeinen kann nur eine Armee, die sich auf dem Vormarsch befindet und an den Schlachtfeldern vorüberzieht, die die Gefallenen des Gegners beerdigt und die Verwundeten und Gefangenen sammelt, annähernd richtige Feststellungen über die gegnerischen Verluste machen. Wie dies aber möglich sein soll, wenn eine Armee, wie das britische Expeditionskorps in Griechenland, sich seit vielen Tagen auf der Flucht befindet, bleibt ein Geheimnis englischer Nechtersunft.

Im übrigen werden nach Bekanntgabe des zusammenfassenden deutschen Wehrmachtberichts über den Balkanfeldzug und der hier entfallenden Verluste diese englischen Stimmen genau so schnell verstummen, wie sie nach dem norwegischen und französischen Feldzug zum Schweigen gebracht wurden, denn gegenüber den harten, nüchternen Tatsachen hat die Phantasie noch immer den kürzeren gezogen.

Das sieht ihnen ähnlich!

Belgrader Verschwörereliquie bezog „Jugendwo im Nahen Osten“ große Männlichkeit

Nach der ebenso lächerlichen wie großmütigen Erklärung Edens vor dem Unterhaus, daß England der „jugoslawischen Regierung“ — d. h. also der Belgrader Verschwörereliquie — die „größtmögliche Hilfe“ angedeihen lassen werde, gibt Reuters aus „Jugendwo im Fernen Osten“ folgende bezeichnende Meldung:

Die „gesetzliche jugoslawische Regierung“, die jetzt im Nahen Osten aufgestellt wurde, hat große Männlichkeiten bezogen, die dem königlichen Hof und den Behörden der Exil-Regierung zum Ansehen dienen. Die Regierung beachtet, den „Kampf um die Befreiung des Landes“ fortzuführen.

Reuters hat nur vergessen, hinzuzufügen, daß das Belgrader Verrätergelande sich also nun an einem noch sichereren Ort von den britischen Kriegsverbrechern mit Mitteln aus dem englischen Volkswortvermögen ausstatten läßt, solange wie das Blutgeld noch reicht.

Griechen griffen zur Selbsthilfe

Die Bevölkerung der griechischen Stadt Lama hat zur Verhinderung sinnloser Forderungen durch fliehende englische Truppen zur Selbsthilfe gezwungen. Britische Pioniere hatten ohne Rücksicht auf die in der Nähe liegenden Wohnhäuser und das Leben der Bevölkerung Sprengladungen an Eisenbahnanlagen, Brücken und Straßen angebracht. Als die Spitzen der deutschen Verfolgungsgruppen in Lama einrückten, fand sich eine Anzahl Einwohner bei dem befehlsführenden Offizier ein und meldete ihm, daß sie die von den Engländern gelegten Sprengkabel durchschnitten hätten. Auf die gleiche Weise hatte die Bevölkerung die Entzündung der englischen Tanklager und Munitionsdepots verhindert und führte die ersten deutschen Spähtrupps zu diesen Depots hin, die sofort sichergestellt wurden.

Bei dem Einzug der deutschen Truppen in die Stadt Lama spielten sich Begreifbarkeiten ab, die in eindrucksvoller Weise die wahre Stimmung des griechischen Volkes zum Ausdruck brachten. Männer, Frauen und Kinder umfingelten die Einmarschstraßen und warfen den deutschen Soldaten, die nach den schweren Gebirgskämpfen in Lama einrückten, Blumen und Girlanden zu. Wiederholt ertönte aus der Menge der Ruf „Nieder mit England!“.

Neuer Notschrei nach USA

„News Chronicle“:

Der Londoner „News Chronicle“ ist Englands blamable Niederlage im Südosten so in die Knochen gefahren, daß sie in geradezu widerlicher Weise einen neuen Notschrei in Richtung USA ausstößt. Nach der Feststellung, daß die letzten Nachrichten aus Nordamerika einen Schluss auf die pessimistische Beurteilung der Aussichten Großbritanniens durch das USA-Volk zuließen, und nach der weiteren optimistisch sein sollenden Erklärung, England habe wohl Schläge erlitten, werde sich aber „über kurz oder lang wieder erholen“, kommt der Notschrei: „Alles hängt von der Geschwindigkeit der USA-Hilfe ab, und man sollte vielleicht die amerikanischen Freunde an das Sprichwort erinnern: Wer schnell gibt, gibt doppelt!“

Waffen, die England nicht erreichen

Die Beförderung zahlreicher Waffentransporte, die von den USA nach England unterwegs waren, wird auch von amerikanischer Seite bestätigt. Die amerikanische Vorkämpfer in London teilt mit, daß eine große Sendung von Kriegsmaterial durch Torpedierung im Atlantik verloren gegangen ist.

„Feuerwehren aus 30 Städten“

„Daily Mirror“ total verrückt

Zu klar erkennbarer Absicht, die immer stärker um sich greifenden Besorgnisse der britischen Bevölkerung über die vernichtenden Auswirkungen der deutschen Vergeltungsschläge gegen England abzulösen, bringt die englische Presse immer phantastischeren Angaben über die angeblich von der RAF in Berlin hervorgerufenen Zerstörungen.

So weiß zum Beispiel der „Daily Mirror“ über den letzten Anmarsch in der Nacht zum 18. April, bei dem bekanntlich nur ganz wenige englische Flugzeuge die Flaksperrre der Reichshauptstadt durchbrechen konnten und laut DNB-Bericht vier öffentliche Gebäude sowie zehn Wohnhäuser Schäden erlitten, zu berichten: „Feuerwehren aus dreißig Städten mußten zur Hilfe herangeholt werden, um die Feuerbrünste zu löschen, die entstanden waren, als die RAF kürzlich Berlin bombardierte. Die Berliner sind in Schrecken versetzt, und es

werden Vortreibungen zur Evakuierung getroffen, die an unantastbare Grenzen.“

Uns dünkt, die Feuerwehren aus sechzig Städten wären notwendig, um die Höhe im Oberstübchen der Duff Cooper'schen Schreibmaschine mit ihren Strahlen zu füttern und die Kernkraft in Franzosen zu verwandeln. Vielleicht waren aber auch nicht Verdrücke am Werk, sondern der Druckfehler selbst hat dem „Daily Mirror“ ein Schnuppchen geschlagen. Eine Verichtigung: Statt RAF — deutsche Luftwaffe und statt Berlin — London zu lesen, liegt bisher allerdings noch nicht vor.

Die Reparaturen waren schuld

Wie man die britische Niederlage in Nordafrika „entschuldigt“

Um den niederschmetternden Eindruck, den die Niederlage der Briten in Nordafrika in der englischen Öffentlichkeit hervorgerufen hat, zu dämpfen, alauben die amtlichen Stellen dem Volke einige Aufklärungen schuldig zu sein. Auch das schlechteste Entschuldigungsmittel ist ihnen da gerade gut genug. Da höre und laune: Die englische Niederlage — so erklärt man nach einem Londoner Eigenbericht von „Sterns“ Tagblat — sei vor allem darauf zurückzuführen, daß „ein großer Teil der englischen Motorfahrzeuge sich nach der Wabell-Offensive gerade in Reparatur befanden“. Die Deutschen hätten in einem „für England unangünstigen Zeitpunkt“ eingeschlagen.

Da haben wir es! Nicht deutscher Soldatengeist, deutsche Kampfeskraft und deutscher Siegeswille haben die Briten in Nordafrika in die Flucht geschlagen, sondern die Engländer hatten mit ihren Fahrzeugen Pech. Es fragt sich, was reparaturbedürftiger ist — englische Fahrzeuge oder die britische Agitationsmaschinerie.

Aber schon haben die Engländer wieder einen Helfershelfer entdeckt, einen General, keinen leibhaftigen zwar, sondern einen ihrer Einbildung. Es ist der General „W. H. H. H.“: dieser Allgewaltige des schwarzen Erdteiles habe nämlich, so selbst man sich die Hände, den Deutschen schwer zu schaffen gemacht, denn sie seien nun „mit den durch den Wüstenstau verursachten Reparaturen der Motoren ihrer Tanks und Kraftwagen beschäftigt“, während nun — aha! — die angeblich „fertig reparierten englischen Motorfahrzeuge in dichter Kolonne an die Front zurückrollen“ könnten.

Auf solche verstaubten Agitationsstiffe fällt heutzutage kein Mensch mehr herein!

Bitteres Gedenten

Australien „feiert“ Churchill's Gallipoli-Abenteuer

Es ist eine bittere Fronte des Schicksals. Am 25. April 1915 begann das furchtbare Gallipoli-Abenteuer Winston Churchill's, dem zehnmonatigen von Australiern und Neuseeländern zum Opfer fielen, und 26 Jahre später, in den gleichen Tagen, müssen wieder zahllose Truppen dieser britischen Dominien durch die Schuld des Mannes im Haapel der deutschen Bomben verbluten.

An Erinnerung an die Toten von Gallipoli findet in Sidney alljährlich am 25. April ein „Tag der Anzac-Truppen“ statt. Ueber die Worte der Verdammung, die so manche australische Mutter, die 1915 vielleicht ihren Mann und 1941 den Sohn verlor, jetzt an die Adresse Churchill's richtet, wird Reuters aewiß nichts Erreutliches zu melden wissen. Churchill aber und sein Sandlauer Menzies werden diesen unallseitigen Erinnerungstag gerade heute lächerlich verfluchen.

Heftiraden in USA

Schuldbekenntnis amerikanischer Volksticker

Roosevelts kürzliche „Feststellung“, daß sich das USA-Volk noch immer nicht der drohenden Gefahr bewußt sei, die die Vereinigten Staaten bedrohen, führte dazu, daß gleich vier seiner Mitarbeiter behaupteten, daß die Krise gekommen sei und die USA jetzt nur noch vorwärtsgehen, aber nicht mehr haltmachen könnten. Der äußere Anlaß für diese Agitationsstimmung, in der auch Außenminister Hull und Marineminister Knox sprachen, waren in erster Linie die ständig zunehmende Zahl der Globenachrichten aus dem Mittelmeerraum, die bei vielen Würgern der USA wohl die Ueberzeugung auslösten, daß eine weitere Hilfe für England zwecklos sei.

Man erinnerte sich wohl dabei des großen Hilgeschehres, das Roosevelt und seine Leute erst vor ein paar Wochen zu Gunsten von Jugoslawien und Griechenland in die Welt posierten, und das diesen beiden von den englischen und amerikanischen Vorkämpfern verführten Staaten nicht das geringste nützte. Worte sind eben noch keine Taten! Diese wachsende Erkenntnis in USA und die daraus sich ergebende Tatsache, daß die Post der Senatoren und der Repräsentantenhausmitglieder immer mehr Zuschriften gegen die Intervention enthält, sowie sicherlich auch das Drängen der englischen Diplomatie in Washington, die eine Milderung des Einflusses Roosevelts fürchteten, waren weitere Gründe für den heftigen Redeschwall jenseits des Ozeans.

Am schärfsten waren die Ausführungen des Marineministers Knox, der die komischen Behauptungen aufstellte, die USA müßten ihr Hilfsversprechen an England erfüllen, da dies für ihre eigene Sicherheit in der Gegenwart und Zukunft nötig sei. Die USA, so verurteilte Knox mit aller Macht seinen Zuhörern einzureden, seien von Militärmächten umzingelt. „Wir“, damit meinte Knox offensichtlich schuldbehaftet sich selbst und die anderen Kriegstreiber in Washington, „müßten nicht umkehren. Wir haben uns in diesen Weltkampf eingelassen“.

Staatssekretär Hull appellierte ebenfalls, die größten Anstrengungen zu machen, um die Vereinigten Staaten so vollständig wie möglich für ihre eigene Verteidigung auszurüsten. In seinen weiteren Ausführungen entschloßte ihn das Verständnis, daß die Kriegstreiber in USA ein Umschlagen der aufgehobenen Stimmung fürchten. Er warnte nämlich seine Zuhörer davor, „sich zu leicht entmutigen“ zu lassen, wenn sie zeitweilig unangünstige Nachrichten erführen“. Am Schluß seiner Ausführungen nahm Hull öfter auch das Wort Frieden in den Mund, womit er jedoch, ohne es natürlich auszusprechen, nur den Frieden von Versailles oder einen noch idyllischeren Frieden für Deutschland meinte. Die übrigen Ausführungen der Redner bewegten sich in den alten Entschlüssen der Kriegsziele der Alliierten und gipfelten in einem kann zu überbietenden Hahngang gegen Deutschland und Italien.

(Schluß von Seite 1)

lungen, in der Nacht elf feindliche Dampfer mit 18063 T.M.T. zu versenken. Als Kommandant eines größeren Unterseebootes führte Kapitänleutnant Scheple den Kampf mit wachsendem Erfolg fort, so daß er am 25. September 1940 vom Führer mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz und am 20. Dezember 1940 nach der Ueberwindung der 200 000 Buntoregister-Tonnen-Grenze als sechster Offizier der deutschen Wehrmacht mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet werden konnte. Vor wenigen Wochen hat Kapitänleutnant Scheple im Rahmen des Schillerwettbewerbs „Seefahrt ist not“ im Berliner Sportpalast zur deutschen Jugend gesprochen und sich dabei durch seine frische Art sehr rasch das Herz der Jugend erobert. Korvettenkapitän Kretschmer kam am 1. Mai 1912, also im gleichen Jahre wie Kapitänleutnant Scheple, das Licht der Welt erblickte. Der Kriegsmarine gehörte er seit dem 1. April 1930 an, der U-Boot-Waffe seit dem Jahre 1936. Auch seine Erfolge, die oft unter schwierigsten Verhältnissen erkämpft worden sind, fanden durch die Verleihung des Ritterkreuzes und jodann des Eichenlaub zum Ritterkreuz, das Korvettenkapitän Kretschmer als sechstem Offizier der Wehrmacht zuteil geworden war, verbiente Anerkennung. Wenn jetzt beide Männer aus der Front ausgeschieden sind, so werden doch ihre Kameraden von der U-Bootwaffe auch weiterhin hart am Feinde bleiben und den Gegner schlagen, wo sie ihn treffen.

Blitzgefecht mit englischen Schnellbooten

Seeflotten sprang an das Steuerbord-Maschinengewehr

Von Kriegsbericht Dr. Walter Lohmann

DR. W. Schnellboote gegen Schnellboote! Was kürzlich einer der Männer halb im Scherz, halb im Ernst herbeigewünscht hatte, als wir mit unseren Booten an der englischen Küste anläuterten und die von Land herüberstehende Brille aus dem Dunkel der Motorengeräusche britischer Schnellboote zu uns herüberwehten, ist Wirklichkeit geworden.

Wir befinden uns auf dem Rückmarsch. An Steuerbord verabschiedet sich die Insel mit einem grandiosen Feuerwerk. Leuchtend auf Leuchtflugel steigt empor, rotglühende Sternbilder, oben Himmel malend, vor denen Bär und Orion verbleiben. Neben uns brummen in rollendem Einsatz die deutschen Bombengeschwebe, der freudig begrüßte Kampfgeschwader auf nächstlicher Feindfahrt. Mit hoher Fahrt stieben unsere Boote über das Meer, doch uns die Zugluft eilig durch die Lederjade fährt. Fröstelnd, doch müder von langer sich dehnenen Nachstunden, kämpfend mit der Müdigkeit, die uns in die vom ständigen Ausguck in die Finsternis schmerzenden Augen anspricht, stehen wir auf der engen Brücke gedrängt. Aber jeder reißt sich zusammen. Durchhalten mit offenen Sinnen, keinen Augenblick in der Wachsamkeit erlahmen, das ist

eigenes Maß auf See

und ganz besonders auf den Schnellbooten. Nur den Vorkämpfer nicht aus den Augen verlieren. „Am Fahrwasser Steuerbord mahnt der Kommandant den Rudergänger, der den hundertfachen Schatten des Rottenbootes kaum sehen kann und sich an die Sichtbahn halten muß, die der Vorkämpfer hinter sich herzieht. „Alle Maschinen mehr“, wir rufen auf

Wichtig weiten sich unsere Augen. Neben dem Boot vor uns kommt ein Schatten herangeschossen und dahinter noch einer, ein dritter und vierter. Im Nu wächst der erste zu einem Fahrzeug heran, das direkt auf uns zukommt. Was ist das? Ein eigenes Boot, durchdringt es uns im ersten Moment. Nein, das ist ja nicht möglich. Der Feind also, britische Schnellboote. Schon ist das erste heran. Unmittelbar vor uns, schräg unterhalb der Fahrtrichtung kreuzend, hebt sich im mächtigen Sprung der Rumpf des Schiffes. Gleich müssen wir zusammenrücken. Blitzschnell hat der Kommandant die Situation erfasst. Eisern behält er die Ruhe in diesem Augenblick, der über Tod oder Leben entscheidet.

„Ruder hart Backbord, alle Maschinen stop!“ ruft er, keinen Moment den Gegner aus den Augen lassend, dem Rudergänger hinter sich zu. Der greift in die Speichen, schleudert das Ruder herum. Der Maschinentelegraph röhrt, unten im Maschinenraum wird Augenblicks reagiert. Auch dort, wo man nichts sieht, wenn man, daß Not an Mann ist. Die notwendigen Handgriffe erfolgen schlagartig. In solchen Momenten bewährt sich

meisterliches Zusammenwirken der Männer auf der Brücke und an der Maschine.

Werden wir klarkommen? Ist es nicht zu spät? Einen Augenblick staut der Herzschlag, und das Gehirn nimmt das Krachen splitternden Holzes, sich ineinander verbeißender Schiffsklanten vorweg. Der scharfe Ruck des Jäh aus seiner Bahn geworbenen Bootes schleudert uns an die Reling. Das Brausen der Motore verstummt. „Neuerliche Kraft voraus!“ befiehlt schon unbeirrt der Kommandant. Da springen die Maschinen wieder an, hellauflaum brummen die Motoren, und um Haarsbreite, Bord an Bord, fliegen die Boote aneinander vorbei.

„Ruder mittschiffs, hart Backbord“, das nächste britische Schnellboot ist heran, wird ausmanövriert und schert an Backbord herüber. Und nun ist der Teufel los.

Aus allen Knopflochern schießt der Tomm.

Vor, über und hinter unseren Booten jagen sich die feurigen Ketten der Leuchtspurmunition, pfeifen an unseren Köpfen vorbei. MG's knattern hüben und drüben, denn unsere brauen Maschinen bleiben dem Tomm nichts schuldig. Ein blutjunger Seeflotten ist an das Steuerbord-MG gesprungen und jagt, unbekümmert im feindlichen Kugelregen lebend, den britischen Schnellbooten immer wieder Schußgarben in die Brücke und auf Deck, daß es nur so prasselt.

Bravo Kadett, heute hast du dir das Eisene Kreuz verdient und darfst es mit Stolz tragen!

Dann ist plötzlich alles wie ein Spat versloggen. Die Nacht hat die feindlichen Schnellboote verschluckt, der Lärm der Waffen ist verstummt, das Blitzgefecht beendet. Wir befehlen dem Schaden. Ein paar Einschüsse, das ist alles. Wie mag es beim Tomm aussehen? Tapfer haben sich unsere Jungen gehalten, Mann für Mann, ob an Deck oder unten in der Maschine. „Junge, Junge“, lagen sie und hauen sich auf die Schultern, „mal was anders als die ewige Jagd mit den Zerstörern.“ Und sie brennen darauf, sich bald wieder mit den britischen Schnellbooten zu messen.

Siegreich dem Feinde entgegen

Die deutsche Wochenschau vom Vormarsch auf dem Balkan.

Die neue Wochenschau vom deutschen Siegesmarsch im Südosten und in Nordafrika beginnt mit Bildern aus dem Führerhauptquartier. Die Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtteile sind erschienen, um dem Führer ihre Glückwünsche zum 52. Geburtstag darzubringen und das Gelingen der unabänderlichen Treue und Verlässlichkeit des deutschen Heeres und des deutschen Volkes. Das Führerhauptquartier mit dem Führer selbst ist auch jetzt wieder Kopf und Herz des militärischen Geschehens auf dem Balkan, wie es dies einst in Polen, in Norwegen und im Westen war; auch das zeigen uns die Bilder dieser Wochenschau.

Dann stehen wir mit unseren Afrikakämpfern vor Tobruk, sehen den Einsatz deutscher und italienischer Truppen im Wüstenland, sehen, wie sie vorrücken und kämpfen und wieder vorrücken und dabei Strapazen unerhörter Art mit Humor zu ertragen wissen.

Wir sind in Serbien; mannschaftsam rollen die Panzer, mannschaftsam großen die Geschütze, mannschaftsam marschieren und kämpfen die Infanterie; in der Luft wachen die Flieger und bekämpfen die Stukas die Unterstellungen auf den Bergeshöhen. Nichts kann diesen deutschen Soldaten widerstehen, sie brechen jeden Widerstand, und so sehen wir auch hier, wie der zerschmetterte Gegner am Straßende liegen bleibt, wie die jerbischen Kolonnen kumpfen und müde-fach in Gefangenschaft begeben und nun in entlosten Flügen rückwärts wandern, an den siegreichen Deutschen vorbei, so wie einst die Polen, die Norweger, die Holländer, die Belgier, die Franzosen, in die Gefangenschaft gezogen sind, und wie bei Dünkirchen so jetzt wieder in Griechenland und auch die Engländer.

Phantastisch dieses Straßengeviert in Serbentinen über die Gebirge, der Vormarsch auf Straßen, bei denen sich auf der einen Seite Steilwände in die Wolken recken, und auf der anderen Seite ebenso steil in den Abgrund zu stürzen. Wie in Norwegen ist das Bild immer wieder bekannt man dabei die, so möchte man fast sagen, Gelassenheit, mit der unsere Soldaten die Schwierigkeiten des Geländes aber auch des Kampfes überwinden. Gewiß; ihnen sind Waffen in die Hände gegeben in einer Güte und Menge, von denen der Weltkriegsoldat nicht einmal zu träumen wagte. Wo ein Fluß ist, da ist auch ein Brückenturm, der den Uebergang „dass“ und geprengte Brücken sind kein bemerkenswerter Aufenthalt mehr. Luftentlaste scheinen aber auch keine festen Stellungen und keine noch so raffinierten Sperren mehr zu sein. Diese Waffen überwinden alles, dieses Material siegt. Dieses Material? Wir denken zurück an den Weltkrieg; auch unsere Gegner hatten damals Waffen und Material im Uebermaß, sie haben davon Gebrauch gemacht und haben uns doch nicht besiegt. Denn, und so kommen wir zum Schluß unserer Reise, beim Anblick dieser Bilder von den Kämpfen in Afrika, in Serbien und in Griechenland, nicht das Material allein macht es, es kommt auf die Menschen an, die dieses Material benutzen. In diesem Falle sind dies die deutsche Soldaten — das erklärt alles! Carl G. m. s.

Aus Stadt und Land

Es ist das Einzige, was wiederkehrend, daß nur das Leid die Wälder groß macht.

Moeller van den Bruck.

27. April

1921: Hernao de Magalhães, erster Erdumsegler, auf den Philippinen gest. (geb. um 1480). — 1933: Rudolf Hess zum Stellvertreter des Führers ernannt. — 1940: Böh östlich Bergen genommen.

Sonne: A. 5.37, U. 20.19; Mond: A. 6.22, U. 21.11.

Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Gerechtigkeit. Selbsterkenntnis ist die erste Pflicht gegen die anderen. Anton Wildgans.

28. April

1809: Erhebung Schills. — 1896: Der Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke gest. (geb. 1834). — 1939: Antwort des Führers im Deutschen Reichstag auf die „Votivschiff“ des Präsidenten Roosevelt. — 1939: Kündigung des deutsch-englischen Flottenvertrags von 1935 und des deutsch-polnischen Abkommens von 1934.

Sonne: A. 5.36, U. 20.21; Mond: A. 6.52, U. 22.11.

Verdunkelungszeit

Sonnabend 20.17 Uhr bis Sonntag 5.37 Uhr
Sonntag 20.19 Uhr bis Montag 5.36 Uhr

Wer will zur Luftwaffe?

Die Wehrbezirkskommandos, Wehrmeldeämter und NSFK-Einheiten erteilen Auskunft

Die deutsche Jugend hat sich in diesen Tagen ganz in den Dienst der Werbeveranstaltungen für die deutsche Luftwaffe gestellt und in jedem Augen die Begeisterung für die Fliegerei gezeigt. In den Werkstätten für Modellflugzeugbau und Segelfluggelbau zeigte die Jugend voller Stolz ihre Leistungen, und auf den Flugplätzen wurde ihre begeisterte Einsatzbereitschaft bei den Werbeveranstaltungen ebenso bewiesen. Ungezählte Tausende von Jungen hörten in Kundgebungen in Stadt und Land in den Vortrügen unserer Fliegerführer die packenden Kampferlebnisse unserer Frontflieger, erlebten dabei den Einsatz unserer Luftwaffe. Die Jugend Deutschlands wurde aufgerufen, und sie wird dem Ruf, Träger und Garant der Größe unserer stolzen Luftwaffe in aller Zukunft zu sein, mit Begeisterung folgen.

Die wehrfähige deutsche Jugend, die in die deutsche Luftwaffe einreten will, kann sich beim zuständigen Wehrbezirkskommando oder Wehrmeldeamt melden, wo jeder Junge Rat und Aufklärung über die Offiziers- und Unteroffizierslaufbahn sowie über alle übrigen Laufbahnen in der Luftwaffe erhält und die entsprechenden Unterlagen einnehmen kann. Auch die Einheiten des NS-Fliegerkorps erteilen Auskunft.

Lieber Volksgenosse!

Wenn Du am Sonntag, dem 27. April, bzw. am Sonnabend nicht zu Hause bist, dann übergib bitte Deine Spende zur Hausammlung für das Deutsche Rote Kreuz Deinem Nachbar zur Ablieferung. Der Sammler wird Dir's danken!

Ihr alle aber: Wir haben die besten Soldaten der Welt, seid Ihr nun die besten Spender der Welt!

— Lebensmüde rechtzeitig aus der Elbe gerettet. Die Besatzung der Bahnhofsfähre wurde am Donnerstagabend gegen 20 Uhr durch Zufall auf eine weibliche Person aufmerksam gemacht, die oberhalb der Fähre von der Landungsbrücke der S-Bahn ins Wasser gesprungen war. Steuermann und Besizer der Fähre eilten sofort an Uferstromauf und versuchten durch Zureden, die im Wasser stehende Person zur Aufgabe ihres Vorhabens zu bewegen und an Land zu kommen. Alles Zureden blieb jedoch erfolglos. Schließlich mußte der Heizer B. die Lebensmüde, die von der Strömung abgetrieben zu werden drohte, an Land holen. Sie wurde zunächst nach dem Bahnhof gebracht und dann ihren Eltern in Sebnitz zugeführt. Sie leidet an Schwermut infolge Krankheit.

— Der Wasserstand der Elbe betrug heute vormittag am hiesigen Pegel 472.

— Spinat — der Magenbefen. In diesen Wochen sind die Spinatblätter besonders fein. Spinat wirkt nicht nur appetitregend, sondern fördert zugleich die Verdauung, was auch der Grund war, daß man den ersten Frühlingsspinat früher oft überzähnt einen „Magenbefen“ nannte, weil es hieß, daß durch das Spinatessen Magen und Darm von allen Winterfäulen gereinigt würden. Frischer Spinat ist hochwertig, sowohl in seinem Vitaminreichtum, den kaum ein anderes Frischgemüse übertrefft, als auch was seinen Gehalt an Mineralstoffen — namentlich Eisen- und Eiweiß anbelangt. Das schmackhafte Mus aus den tiefgrünen, saftigen Blättern ist so leicht verdaulich, daß man es kleinen Kindern schon zu essen geben kann, wie denn der Spinat auch wegen seines ausnehmend reichen Gehalts an Blattgrün, das bekanntlich an der Blutbildung stark beteiligt ist, eine ausgezeichnete Nahrung für alle im Wachstum begriffenen Kinder darstellt. Damit der Spinat seinen hohen Nährwert beibehält, darf er jedoch nur mit so wenig Wasser gedünstet werden, daß nichts von dem Kochwasser durch Abgießen verloren geht. Damit er gut schmeckt, braucht er außerdem etwas Würzzutaten, wie z. B. geriebene Zwiebel, eine Spur Knoblauch oder feingehackten Schnittlauch.

— Störung von Rundfunknachrichten strafbar. Ein Urteil des Oberlandesgerichts Darmstadt behandelt den strafrechtlichen Schutz gegen Störung der Rundfunknachrichten. Nach diesem Ur-

Das Deutschland von heute ist nicht das Deutschland des Weltkriegs!

In unseren geschichtlich bedeutenden Tagen prasselt die harte Schläge der deutschen Wehrmacht auf das „stolze“ Albion hagelbald hernieder, das vermeinte, uns ungestraft den Krieg, wo es nur wollte, aufzwingen zu können. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht die Siegesfanfaren durch den Aether ertönen und uns und der Welt von den unvergänglichen Taten unserer tapferen, todesmutigen Soldaten künden. Mit innerster Genehmigung verfolgt die Heimat diesen harten Kampf, der Schritt für Schritt mit unerbittlicher Konsequenz die letzten Bastionen der Engländer auf dem europäischen Festland zertrümmert und den Weg für ein neues, befreites Europa unter Führung der jungen, starken Völker freimacht.

Mit besonderer Freude begrüßte es die Ortsgruppe Bad Schandau der NSDAP, einen namhaften Redner der Partei, Reichsamtseiter Reichsredner H. Oberführer Pg. Engel-Berlin hören zu können, der, vom Ortsgruppenleiter Pg. Gräfe begrüßt, am Freitagabend in den Parkfälen über das Thema „Die politische Lage“ sprach. An der Veranstaltung nahm auch Kreisleiter Pg. Elsner teil.

Die Ausführungen des Redners waren von erfrischender Klarheit. Er stellte dem Deutschland Adolf Hitlers in seinem Entscheidungskampf gegen England das Deutschland des Weltkrieges gegenüber. Heute steht ein politisch aufgeklärtes, einheitlich ausgerichtetes Volk da. Es verfügt über die besten Soldaten und Waffen der Welt. Es versteht die scharfe Waffe der Propaganda zu handhaben. Unser Gegner ist das jüdenbörige England eines Churchill. Im Weltkrieg lag die wirtschaftliche Führung des Reiches in den Händen des Juden Rathenau, heute bei Hermann Göring. Wenn es eine Botschaft gibt, kann dieses England, an dem so viel Blut fließt, nicht ungestraft bleiben. Die Niederwerfung Englands ist eine europäische Schicksalsfrage, die gelöst werden muß und gelöst werden wird. Ohne ihre Lösung, die die Waffen entscheiden, gibt es in Europa keinen Frieden. Heute weiß jeder Deutsche, worum es geht. Heute befindet sich im Gegensatz zum Weltkrieg die militärische und politische Führung in der Hand eines Führers, Adolf Hitlers. 1914 waren wir für einen Großkampf nicht gerüstet. Heute spricht man in der Welt von einer eisernen deutschen Armee. Die Schlagkraft unserer Luft-

waffe ist in unfaßbar kurzer Zeit zu gewaltiger Stärke gebracht worden. Wir wünschen dem Engländer, am eigenen Leibe die Wirkungen der Hungerblockade zu spüren, die er dem deutschen Volke während und nach dem Weltkriege aufzwingen. Sehr deutsche und durchschlagende Worte fand der Redner auch denjenigen Volksgenossen gegenüber, die in der Heimat glauben, die im Kriege unausbleiblichen Einschränkungen, Unbequemlichkeiten und Verzicht als Opfer hinstellen zu wollen. Er charakterisierte dagegen das wahre Opfer, das nicht bloß in der Aufgabe friedensmäßig bürgerlicher Bequemlichkeiten besteht, sondern viel Härteres und Schwereres verlangt, das Höchste, was ein Mensch zu geben vermag: Leben und Gesundheit. Von der Heimat wird solbatische Pflichterfüllung erwartet. Es muß unsere größte Sorge sein, wie wir unseren Platz, auf den wir gestellt sind, am besten ausfüllen. Der Ehrendienst der Jugend kann besonders im Kriege nicht groß genug sein. Wo Männer fehlen, müssen Frauen einspringen. Und sie tun es. Der unerhörte Fleiß und das Arbeitstempo des deutschen Menschen haben die Vorbereitung unserer Landesverteidigung überhaupt erst ermöglicht. Die Nachkriegszeit wird dem deutschen Volke gewaltige Aufgaben stellen. Unserer Jugend werden die Tore zur Welt offenstehen. Die jetzt kämpfende, arbeitende und die Verantwortung tragende Generation hat in der Kampfzeit, den Aufbaujahren nach 1933, bei der Formung der sozialen Dinge und beim Aufbau unserer Wehrmacht Gewaltiges geleistet, das die Welt bewundert. Wir hoffen und wünschen, die nächste Generation möge dieselbe Leistung vollbringen und Deutschlands Größe und Ansehen noch mehren. Die nach uns kommen, werden es schaffen, wenn sie gute Nationalsozialisten sind.

Begeisterte Zustimmung folgte den Worten des Redners. Das Engellied ertönte, von allen kräftig mitgesungen. Ortsgruppenleiter Pg. Gräfe sagte den Dank an den Redner in herzlichen Worten zusammen. Mit dem Gruß an Führer, Vaterland und Front und den Liedern der Nation schloß die eindrucksvolle Kundgebung, die von der NSFK-Kapelle unter Pg. Schütz durch flotte Märsche und dem Singskreis unter Pg. Marbachs Leitung durch straff geführte Chöre eine schöne Ausgestaltung erfuhr.

teil wird die Störung von Rundfunknachrichtenempfang in einer Gastwirtschaft als grober Unfug gemäß Paragraph 360,11 des Strafgesetzbuches bestraft.

Ständige Steigerung der Milch- und Buttererzeugung. Die parteiamtliche „M.Z.-Landpost“ berichtet über die vorbildliche Haltung des deutschen Landvolks in der Erzeugung und bei der Ablieferung der produzierten Nahrungsmittel. Obwohl der Minderertrag, den die Getreideernte 1940 gegenüber der von 1939 aufwies, vor allem beim Brotgetreide zu verzeichnen war, hat die deutsche Landwirtschaft das Ablieferungsloft für Brotgetreide nicht nur voll erfüllt, sondern bei Roggen um einige hunderttausend Tonnen übertroffen. Ein weiterer Beweis für die hohe Moral des deutschen Landvolks in diesem Kriege ist die Tatsache, daß die Milchablieferungen der Landwirtschaft seit Kriegsbeginn ständig im Steigen begriffen sind. Die Milchlieferungen an die Molkereien lagen im Jahre 1940 um 2,5 Milliarden Kilogramm höher als 1938, dem letzten vollständigen Friedensjahr. Aber selbst der 1940 erreichte Höchststand ist 1941 weiter übertroffen worden. Die Milchlieferungen an die Molkereien lagen im ersten Vierteljahr 1941 wöchentlich um 4 bis 7 v. S. höher als in den entsprechenden Wochen 1940. Dieser vorbildlichen Haltung des Landvolks bei der Ablieferung von Milch ist es zu danken, daß Deutschland heute der absoluten Menge nach der zweitgrößte Buttererzeuger der Welt ist. Deutschland wird in der Buttererzeugung schließlich noch von den Vereinigten Staaten von Nordamerika übertroffen.

Niebereunersdorf. Eine gemeine Tat wurde hier in der Nacht zum Montag bei einem Häusler ausgeführt, der ein Zuchtpaar Nutrias (Edelpelztiere) besitzt. Unbekannte Täter zerschmetterten das Drahtgitter im Wasserbecken und schlugen, nachdem das weibliche Tier durch die Öffnung gelangt bzw. gejagt wurde, dem zahmen Nutria die Nagelzähne ein. Nach diesem Hoheitsakt

Was bringen die Dresdner Theater?

Das Dresdner Opernhaus hat für die kommende Woche folgende Aufführungen angesetzt: 27. 4. „Lohengrin“, 28. 4. „Die lustigen Weiber von Windsor“, 29. 4. Ballettabend: „Die Jahreszeiten“, Ballettsuite: „Das Erntefest“, 30. 4. „Die Zauberflöte“, 1. 5. „Der Zigeunerbaron“, 2. 5. „Hänsel und Gretel / Die Puppenfee“, 3. 5. „Tiefenland“, 4. 5. „Der Freischütz“, 5. 5. „Die Nacht des Schicksals“.

Im Dresdner Schauspielhaus gibt es am 27. 4. „Die Nacht in Siebenbürgen“, am 28. 4., 1. 5. und 5. 5. „Dübel Theodor“, am 29. 4. und 2. 5. „Antonius und Cleopatra“, am 30. 4. „Seid im Zweifel“, am 3. 5. „Die Prinzipsalim“ und am 4. 4. „Kirschen für Rom“.

Das Dresdner Theater des Volkes führt in der kommenden Woche zum letzten Male die erfolgreiche Operette „Die Perle von Tokaj“ auf, und zwar am 30. 4., 1. und 2. 5. „An den übrigen Abenden wird gegeben „Land des Lächelns“ am 28. 4., sowie 3., 4. und 5. 5. Dazwischen am 29. 4. „Junger Wein in alten Schläuchen“.

Das Komödienhaus Dresden wechselt das Programm. Am 28. und 29. 4. wird das Gastspiel Viktor de Kowa und Maria Ward in „Tageszeiten der Liebe“ wiederholt, am 30. 4. und 1. 5. gibt es die „Liebesbriefe“, während vom Freitag, dem 2. 5. ab alle Abende „Drei Jungfrauen von Orleans“ aufgeführt wird. Im Centraltheater bleibt „Der Zarewitsch“ auf dem Programm.

Aufruf!

Reiht euch ein ins Frauenwerk!

Gauleiter und Reichsstatthalter Martin Mutschmann und Gaufrauenchefsleiterin Hillemann haben folgenden gemeinsamen Aufruf erlassen:

Deutsche Frau!

Das deutsche Volk steht im Kampf gegen Blutrotie und Weltjudentum, und die hinter uns liegenden Kriegsmomente beweisen, daß es diesen Kampf bis zum siegreichen Ende durchführen wird. Wie zu keiner anderen Zeit ist heute dem deutschen Menschen in dem entscheidenden Ringen um die deutsche Freiheit die Möglichkeit gegeben, sich für Führer und Volk einzusetzen.

Auch die deutsche Frau hat der Führer in den Einsatz der Heimat einbezogen. Sie erfüllt heute in Haushalt und Familie oder im Beruf Aufgaben, die oft genug große Anforderungen an sie stellen. Ihre volle Einsatzbereitschaft beweist sie durch den kameradschaftlichen Zusammenschluß mit anderen Frauen, um gemeinsam mit diesen die Aufgaben zu erfüllen, die heute der Frau in ihrer Gesamtheit gestellt werden.

Viele gemeinsame Heimat aller Frauen ist das Deutsche Frauenwerk. In den Gemeinschaftskabenden findet jede Frau Kameradschaft, hier erhält sie Anregung für ihre kausalen Aufgaben, hier ist ihr die Möglichkeit gegeben, sich zu entspannen und Kraft zu holen für den Alltag, hier kann sie mit ihren Kräften der Gemeinschaft dienen.

Deshalb sollte jede Frau in dieser Kriegszeit sich einreihen in die große Gemeinschaft der deutschen Frauen, in das Deutsche Frauenwerk!

schleppten die Täter das Tier vermutlich in einem Sack zu einem anderen Nutriabesitzer, der das mißhandelte Tier am Montagmorgen in seinem Drahtgehege vorfand. Dem unbekanntem Täter dürfte eine exemplarische Strafe drohen.

Dresden. Vor 15 Jahren starb Friedrich v. Heiden. Am 1. Mai sind 15 Jahre seit dem Tode des Geheimrats Dr. Friedrich von Heiden, des Gründers der weitbekannten Chemischen Fabrik von Heiden in Radebeul vergangen. Im Jahre 1838 in Radebeul geboren, studierte er nach mehrjähriger militärischer Laufbahn Chemie an der Technischen Hochschule in Dresden. Er unternahm es dann, auf Veranlassung des Professors Hermann Kolbe, dessen wichtige Erfindung zur künstlichen Herstellung von Salicylsäure technisch auszunutzen. Im Jahre 1874 errichtete er die nach ihm benannte Fabrik in Radebeul bei Dresden und begründete damit die Fabrikation synthetischer Arzneistoffe, die der deutschen Wissenschaft und Technik größte Erfolge bringen sollte.

Altenburg. Sieben neue Segelflugschneer worden. Bei dem kürzlich durchgeführten dritten Kurzlebrgang des NSFK-Sturm 1/43/8, zu dem 25 Jungen zugelassen waren, konnten wieder gute Erfolge erzielt werden, die durch ihren Ausdruck finden, daß eine A., zwei B. und vier C. Prüfungen erfolgreich abgelegt wurden. Insgesamt wurden 255 Starts durchgeführt.

CLARAX

hilft Dnisen spornen!

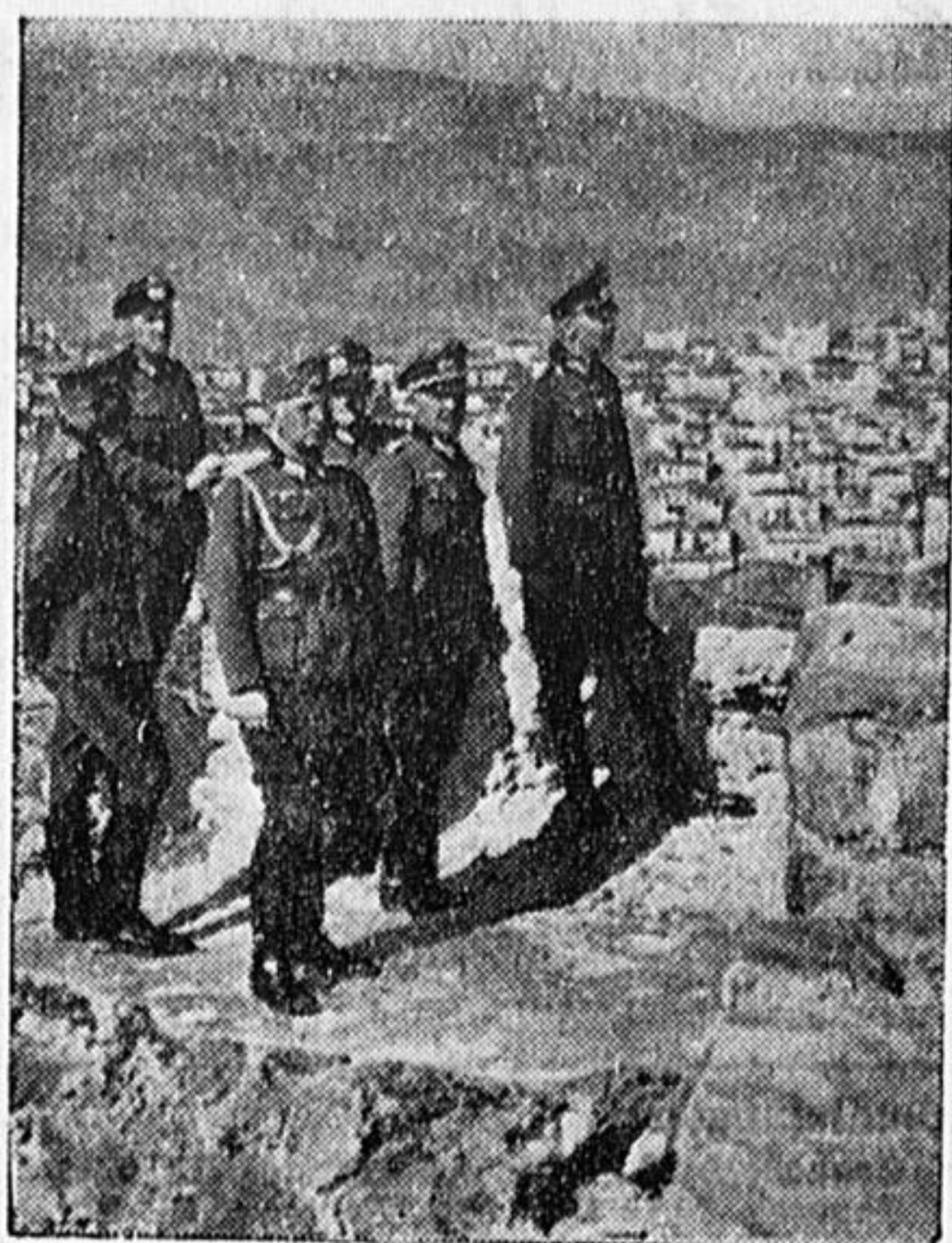
Clarax spart die Seife ein, die sonst als Kalkseife verloren geht. Der Niederschlag, der sich während 30 Minuten im Waschwasser bildet, zeigt an: Clarax hat das Wasser weich gemacht. Wenn Sie die Wäsche mit Clarax vorher auch noch eingeweicht haben, ist der größte Schmutz gelockert und gelöst und auch damit Seife gespart.

Schicht CLARAX Zum Einweichen und Wasserenthärten
GEORG SCHICHT A.G. • AUSSIG, SUDETENLAND





Unübersichtbar ist die Zahl der Gefangenen nach der Kapitulation der griechischen Westarmee. (F.M. Sturm, Presse-Soffman, M.)



Der Oberbefehlshaber der Südostarmee Generalfeldmarschall List besichtigt die alte venezianische Feste in Stavalla in Griechenland. (F.M. Schlickmann, Presse-Soffman, M.)



Vom Kriegsschauplatz im Fernen Osten

Wie das japanische Oberkommando kürzlich bekanntgab, sind sämtliche Versorgungshäfen der Tschungkingarmee von japanischen Streitkräften besetzt worden, was für die mangelhaft ausgerüsteten Armeen Tschiangkai-scheks von entscheidender Bedeutung sein kann. — Eine Abteilung chinesischer Soldaten, teils mit, teils ohne Hut oder mit Stahlhelm ausgerüstet, hält Raft am Rande einer Straße. (Associated Press, M.)



Am Fuße des Olymp. Motorisierte deutsche Gebirgstruppen am Fuße des Olymp (im Hintergrund). — F.M. Scherer-Weltbild (M.)

Hauptmann Holthausen und das Mädchen Sabine

Ein Schicksals-Roman aus unserer großen Zeit von ERIKA WILLE

35. Fortsetzung und Schluß. (Nachdruck verboten)

So muß sie auf ihren Mann warten, der langsam auf sie zukommt.

„Sabine? Wolltest du schon wieder weg? Hast du nie Zeit für mich?“

„Ich wollte — in die Küche —“

„Ach Sabine, laß die Küche. Was hast du getan den ganzen Tag? Ich habe deinen Freund Martin Görn getroffen im Lazarett.“

Was machte Sabine nun für ein Gesicht? Christof Holthausen beobachtet sie scharf. Sabine bekommt einen Schreck. Hat es etwas gegeben zwischen den Männern? Aber dann würde Christof die Begegnung kaum so ruhig erwähnen.

„Sah Martin noch so schlecht aus? Ich glaube, er überarbeitet sich —“

Trotzdem Sabine sich Mühe gibt, ruhig zu sein, kommt die Frage überhastet und gequält heraus — und Sabine wird nun natürlich rot deswegen.

Christof Holthausen sieht sie ernst an:

„Ich gehe in vierzehn Tagen wieder an die Front, Sabine!“

„Nein!“

Das kommt wie ein Schrei. Sabine faßt mit beiden Händen nach seinem Arm:

„Christof — nein!“

Und dann schämt sie sich entsetzlich, weil sie sich nun verraten hat.

„Doch, Sabine. Komm, wir gehen noch ein Stück über die Wiesen — es gibt noch allerhand zu besprechen —“

Das könnte er doch auch im Haus tun. Sabine kann es kaum ertragen, allein mit ihm zu sein. Wenn doch der Alois da wäre — oder sogar lieber Schwester Ulrike.

Christof Holthausen schiebt eine Hand unter den Arm seiner jungen Frau und Sabine wagt nicht, sie abzustreifen. Vielleicht braucht er doch noch eine Stütze beim Gehen. Er spricht lange nicht, sieht nur über die Wiesen und auf den See.

„So schön ist es hier, Sabine — und wunderschön wird es sein, hierher wieder zurückzukommen. Dann wirst du am Tor stehen und auf mich warten und vielleicht, wenn es so lange dauert — haben wir schon einen kleinen Jungen, der mit dir wartet —“

Was — was sagt Christof Holthausen? Sabine bleibt stehen und steht ihn an mit Augen, die um Schonung flehen. Er darf so etwas nicht sagen — wenn er es nicht so meint.

„Sabine — willst du denn nicht endlich — wirklich meine Frau werden? Oder willst du lieber fort von mir? Martin Görn —“

„Was hat Martin Görn getan, Christof?“

„Er will dich vor mir beschützen, Sabine. Er ist ein anständiger Kerl, und ich war es nicht immer.“

Sabine Holthausen antwortet nicht gleich, dann bittet sie leise:

„Wir wollen ins Haus zurück, Christof.“

„In — unser Haus, Sabine?“ Der Mann unterstreicht

das Wort „unser“ mit aller Kraft. Seine Stimme tragt:

„In unser Haus, wenn es — so bleiben soll.“

„Bleiben? Anfangen soll etwas, Sabine — unsere Ehe nämlich.“

„Und — Schwester Ulrike?“

Schwer liegt die Fraade auf Sabines Herzen.

„Hast du kein Vertrauen zu mir, Sabine? Kannst du vergessen, was du weißt — gemerkt hast —“

„Ich habe nichts zu vergessen, Christof — o sieh — Pan!“

Sabine Holthausen lacht plötzlich strahlend wie ein kleines Kind, und dann jagt sie mit flinken Füßen hinter dem Hund her, der hinter einem aufgeschreckten Kaninchen herläuft.

„Pan — zurück, Pan!“

Es geht wie die wilde Jagd — und zum Schluß läuft Christof Holthausen auch noch hinterher. Das merkt Sabine. Mitten im Lauf hält sie inne — und schwenkt wie vom Wind geweht herum:

„Christof — nicht laufen — dein Bein!“

Da prallt er schon gegen sie an, und nun bekommt Sabine den zweiten Kuß in ihrer Ehe — mitten auf der Wiese vor allen, die es sehen wollen. Aber es ist weit und breit kein Mensch da, nur der Alois hat am Zaun gestanden — und der ist grad verschwunden. Ob er den Kuß noch mitgekriegt hat? Auf jeden Fall hält er die Pfeife tief sinnig in der Hand, als er um das Haus herum geht.

Arm in Arm kommen Christof und Sabine endlich zum Haus zurück, und nun taucht auch der Alois wieder auf.

Der Alois hat nämlich eine Botschaft, die ihn auch dazu bringt, die Pfeife aus dem Mund zu tun: Schwester Ulrike ist weg. Sie hat gesagt, sie sei vom Lazarett aus angerufen worden, sie müsse nach München, aber der Alois hat kein Telefon klingeln hören. Und er hat doch Ohren wie ein Luchs. Aber ihm ist es recht, wenn man es von ihm verlangt, wird er sogar beschwören, daß er die Posaunen des jüngsten Gerichts gehört hat — wenn sie nur die Schwester Ulrike aufrufen.

Und drin im Zimmer liegt ein Brief für den Herrn.

Der Brief ist kurz. In Ulrike van Dooms großen steilen Buchstaben steht da:

„Christof, es hat sich herausgestellt, daß ich die Mutter deiner Frau bin. Ich gehe nach München — nicht, weil ich ihr das Feld räume, sondern weil es in meinen Augen lächerlich wäre, der eigenen Tochter den Mann auszuspannen.“

Sabine weiß übrigens nichts, du kannst es ihr aber erzählen, wenn du willst.

Ulrike van Dooms, geschiedene Dahlen.“

Nein, Christof Holthausen sagt Sabine nichts. Wenigstens jetzt noch nicht. Es würde sie zu schwer treffen, das weiß er. Vielleicht, wenn einmal die Zeit darüber hingegangen ist.

Auch Sabine verschweigt etwas. Sie erzählt Christof mit keinem Wort, wie sie ihr Zimmer vorgefunden hat. Daß es Schwester Ulrike gewesen ist, die in ihren Sachen gesucht hat, ist ihr klar, aber Christof soll es nicht wissen. Es würde ihm das Bild der Frau trüben, die ihn doch aufopfernd gepflegt hat.

Sie räumt nur alles ordentlich wieder ein und gibt sich Mühe, es zu vergessen. Schwester Ulrike kann ihr ja nicht mehr schaden, sie fühlt sich sicher in der Liebe ihres Mannes.

Vierzehn Tage später reitet der Hauptmann Holthausen den Pfad zur Straße herunter. Neben ihm geht seine Frau. Der Tag ist verhängt wie Sabines Augen, grau in grau wogen Nebel vom See herauf.

Sabines Hand liegt schmal und braun auf dem Hals des Pferdes, neben ihr traben die Hunde.

Dort biegt der Pfad in die Straße nach München ein. Christof Holthausen springt ab. Er ist auf dem Weg zu seinem Truppenteil, in München will er sich melden, und das Pferd nimmt er diesmal mit.

Sanft zieht er seine junge Frau in die Arme und sieht ihr in die Augen:

„Leb wohl, Sabine!“

„Leb wohl, Christof!“

Jeder wünscht einen Kaffeetrunk der schmeckt und bekommt!

Der Malzkönig Kochfertig

Sabines Hände streichen über seine Schläfen, die leicht grau schimmern.

„Schreibst du mir, Christof? Ich werde auf den Briefträger warten — jeden Tag!“

„Ich werde dir schreiben! Und noch mehr werden meine Gedanken bei dir sein, mein Geliebtes. Nun geh zum Haus zurück, Sabine. Und der Alois soll auf dich aufpassen. Halt die Hunde fest.“

Schnell steigt der Hauptmann auf das Pferd — die Augen schwimmen ihm. Einmal noch zieht er Sabines Hand an sein Herz — und an seine Lippen — dann reitet er davon.

Sabine Holthausen steht und sieht ihm nach ...

— Ende —

Was das Lichtenhainer Chausseehaus erzählt

Wenn man von Bad Schandau auf der so aussichtsreichen Straße nach Sebnitz wandert, kommt man am Ortseingang von Lichtenhain an einem etwa 100 Jahre alten Gebäude vorbei, das seit einer Reihe von Jahren als Forsthaus dient, ursprünglich aber, und zwar bis zum 31. Dezember 1885 als Chausseehaus oder Chausseegeleitsstation eine wichtige Rolle im Straßenverkehr spielte. An ihm durfte in früheren Zeiten kein Fuhrwerk vorbeifahren, ohne anzuhalten und dem Herrn Einnehmer den schuldigen Obolus gegen Auswägung des Begeleitgeldes zu entrichten. In dem Chausseehaus wohnte, schaltete und leitete seines Amtes der Herr Einnehmer, ein alter, abgedankter Soldat oder Invalid, meist sogar ein Feldwebel oder Wachtmeister, der auf diese Weise eine Versorgung für seine treuen Dienste in die alten Tage erhalten hatte. Tag und Nacht mußte er hier dem Posten sein. Nicht zehn Minuten durfte er ihn ohne Vertretung verlassen, da ja jeden Augenblick eine Kutsche, ein Nachwagen oder ein Viehtransport vorüberkommen konnte. Und alle sich der Herr Einnehmer doch einmal dem geselligen Kreis seiner Bekannten und Freunde drüben im Wirtshaus widmen, ging das nur, wenn ihn seine gestrenge Ehehälfte während dieser Zeit vertrat.

An schönen Sommertagen sah man den Einnehmer in dem Garten beschäftigt, von dem aus er die hohe Straße ein gut Stück übersehen konnte. Nachts ein Geschirr, dann legte er rasch die Decke, Rechen oder Gießkanne beiseite und trat vor das Haus, um seines Amtes zu walten. Im Garten konnte man vom Frühjahr bis zum Herbst tätig sehen. Er war ein fleißiger und Gemütsfreund. Den Vorübergehenden grüßten aus den freundlichen Gärten die herrlichsten Blumen. Eine besondere Pflege ließ der Alte auch den Obstbäumen seines Dienstortes angedeihen. War das Tagewerk vollbracht, so nahm er sich auf der Steinbank, unter dem Fenster mit dem kleinen Hocker, neben dem der grün-weiß bemalte Schlagbaum schräg die Straße überragte. Er schmauchte seine lange Pfeife und hielt gern mit den Vorübergehenden ein Plauderhändchen. Durch die hier durchkommenden Postkutschen wurde er ja immer „auf den Laufenden“ gehalten.

Drin im Dorfe, in Lichtenhain, spielte der Herr Einnehmer ehemals der königlich sächsischer Majorat oder Feldwebel eine Spektrolle, die der vom Pfarrer, Kantor und Ortsrichter launig stand. Und wer mit ihm verkehren durfte, der bildete sich etwas darauf ein. Kam er durchs Dorf gegangen, dann sagte man ihn schon von weitem, und die wilden Buben mäßig ihr Treiben. In der Ebene rühte man ehrerbietig zur Seite, um ihm den besten Platz einzuräumen, und wenn der Herr Einnehmer sprach, dann schwiegen die anderen und hörten zu. Als alter Kriegsveteran wußte er ja so manches Interessante zu erzählen. Auch brachte er stets allerhand Neuigkeiten, da er an der Straße wohnte und der Verkehr aus dem benachbarten Hinterlande an ihm vorüberströmte. Wenn wurde die Frau Einnehmer im Dorfe zu Gevatter gebeten.

Vor Eröffnung der Eisenbahnen war natürlich der Wagenverkehr auf der hohen Straße ein sehr reger, und der Herr Einnehmer hatte seinen leichten Dienst. Viel Leben wogte an den Chausseehäufen in doppelter Strömung vorbei. Tag und Nacht kamen ganze Wagenzüge, Staatskutschen, Fuhrwerke, Viehwagen und Karren aller Art hier vorbei. Der Herr Einnehmer erhob in allen Zug- und Lasttieren, von Ein-, Zwei-, Vier- und Achtmern, selbst von den Hundsfuhrwerken, das vorgeschriebene Geleitsgeld.

Manchmal, besonders zu Messzeiten, kamen auch polnische und tschechische Juden vorbei. Gerade mit ihnen war der amtliche Verkehr kein leichter. Wie mußte da der Einnehmer aufpassen, wie sie ihm kein minderwertiges oder gar außer Kurs gesetztes Geld aufhängen! Streng achtete er darauf, daß alles in guten sächsischen Groschen und Pfennigen entrichtet ward, denn der Staat, in dessen Lohn und Brot er ja stand, sollte nicht um einen Heller betrogen werden. Er wies darum fremdes Geld mit aller Mißbilligung zurück, und kein wortreiches Jammer und Barmherzigkeit der fremden Juden konnte ihn erweichen. Ja, der Herr Einnehmer konnte sehr hart sein.

Das Lichtenhainer Chausseehaus war gekennzeichnet durch eine große schwarze Inschrift „Chausseegeleitsstation“. Nachts hing er dem Kastenfenster und dem breiten Zahlbrette eine große Laterne. Sie sollte durch ihren Schein die Fuhrleute schon von weitem auf die Einnahme aufmerksam machen. Der die Landschaft beherrschende Schlagbaum machte aus der Ferne einen gewaltigen Eindruck.

Die Abfertigung der Fuhrleute durch den Einnehmer geschah noch durch das Schiebefenster. Das Geschirr hatte möglichst zu halten und zu warten, bis der Herr Einnehmer sich sehen ließ. Kam er nicht sogleich, dann rief der Fuhrmann laut nach ihm, oder er klatschte auch einige Male mit der Peitsche. Darauf

hin ließ sich hinter dem Schiebefenster die Gestalt des Einnehmers sehen, das Schiebefenster öffnete sich, ein Gruß wurde gewechselt, die Fragen nach Woher und Wohin folgten, die Gebühr wurde genannt, und dann schob sich durch das Schiebefenster ein langer Klingenbeutel, ähnlich, wie er früher in unseren Dorfkirchen üblich war. Der Fuhrmann legte das Geld hinein, und nachdem der Einnehmer sich von der Richtigkeit überzeugt hatte, bekam der Fuhrmann auf dem gleichen Wege mit dem Klingenbeutel den abgestempelten Ausweis, der ihn berechtigte, bis zum nächsten, etwa 10 Kilometer entfernten Chausseehaus, beispielsweise in Langburkersdorf, zu fahren.

Mit Einbruch der Dunkelheit wurde der Fahrweg durch den mächtigen Schlagbaum gesperrt. So war es unmöglich, an der Einnahme vorbeizufahren, ohne bezahlt zu haben. Durch Rufen und Peitschenknallen konnte auch in der Nacht der Einnehmer verlangt werden. Da kam es freilich vor, daß es ziemlich lange dauerte. Dann wetteerte und stuchte der Rosselenter gar gewaltig, stieg wohl auch ab und pochte ans Fenster oder an die Haustür. Doch er mußte sich gedulden, bis der alte Einnehmer gegen Entziehung der Taxe den Schlag geöffnet hatte.

Mit Einbruch des Jahres 1885 wurden durch Landtagsbeschlüsse in ganz Sachsen die 240 vorhandenen Chausseegeleitsstationen aufgehoben. Die Einnehmer mußten in Pension gehen. Man überließ ihnen meist das alte Chausseehaus bis zum Lebensende und verkaufte es dann für ein billiges Geld. Ein Stüd Romanit und Poésie der Landstraße, wie es uns Eichendorff so köstlich in seinem „Leben eines Tagesgenießers“ schildert, war dahin für immer.

Mein Meister Berthold

Erinnerungen von Gustav Leuterich.

Eines Morgens stand er im Maschinensaal neben meiner Ziegeldruckpresse. Er strich sich den breiten Schnurrbart und beobachtete aufmerksam, wie ich die Zurichtung für einen Brieflopf aufstellte. Ich wurde etwas nervös unter diesem prüfenden Meisterblick. Ich hatte den Mann in dem unbestimmten hellblauen Maschinenanzug noch nie gesehen.

„Also du lernst künftig bei mir, mein Junge! Berthold ist mein Name“, sagte er, und es war ein freundliches Blinken in seinen Augenwinkeln. Ich blidete erstaunt hoch. Das also war der Berthold! Ich hatte im Betrieb schon viel Gutes von diesem Meisterdrucker gehört, der uns Stiften immer als Vorbild hingestellt wurde. Er kam jetzt im Frühjahr 1919 aus dem Kriege zurück. Nach fast fünf Jahren hatte er nun den Waffenrock ausgezogen. „Wie heißt du denn?“ fragte er mich. Ich erwiderte, daß man mich Hermann rufe, weil der andere Lehrling den gleichen Vornamen habe wie ich.

„Gut, Hermann“, lächelte Berthold. „Wenn du dir Mühe gibst, werden wir uns ausgezeichnet miteinander vertragen.“ Ich nickte und wurde rot, denn ich hatte die Empfindung, daß mein Brieflopf vor diesem Meister gar nichts taugte. Aber Berthold begrüßte bereits drüben an der Schnellpresse den kleinen Evert.

Alle umringten ihn, schüttelten dem aus der Gefangenschaft Heimgekehrten die Hand und bestürmten ihn mit Fragen. „Um Gott, daß du wieder da bist, Max“, sagte der alte Obermeister Wallner. „Denn hier ging inzwischen alles drunter und drüber.“ Berthold ließ seinen Blick über Walzen und Druckformen hinwegwandern. Mit einem verlorenen Lächeln stand er zwischen seinen Schnellpressen.

Plötzlich straffte er sich und nickte: „Na ja, dann wollen wir mal!“ Mehr sagte er nicht nach fünf Jahren Krieg. Und er kramelte die Ärmel auf und ging unverzüglich daran, die Bestände an Schließmaterial, Farben, Walzen und Ersatzteilen zu prüfen. Und es begann nun ein Großreinemachen. Der Meister verlangte, daß die Maschinen von oben bis unten gründlich gereinigt wurden. Bierzehn Tage lang schrubbten, wuschen und ölten wir. Kein Schraubchen blieb unberührt. Wir sahen aus wie die Schornsteinfeger. Die Anlegerinnen grölten. „Was fällt dem ein!“ sagten sie. „Er hätte mal seinen Feldwebelton draußen lassen sollen!“ Aber Berthold stand mit gerunzelter Stirn zwischen ihnen, eine Waise gegen seinen Lederschuß gestemmt. „Das ist nicht sauber, Elise“, sagte er. „Die müssen Sie noch einmal waschen.“ Elise folgte unwirsch der Anordnung des Heimkehrers. Den alten Wallner hatten sie oft übers Ohr gehauen, aber hier, das spürten sie, gab es keinen Widerspruch.

Nach zwei Wochen war unsere Druckerei blühend. Auch die ersten Aufträge kamen, tatsächlich, sie kamen. Berthold verlangte genaue Einhaltung der Liefertermine. Wenn der kleine Evert stichelte: „Na, Meister, morgen ist auch noch ein Tag!“, dann schob Berthold seine Peise nur in den anderen Mundwinkel und knurrte: „Los, Kinder, um fünf liegt es in der Buchbinderei.“ Dabei war er keineswegs ein Treiber. Er wußte, daß eine solide Arbeit ihre gute Zeit braucht. Darum schimpfte er auch gelegentlich durchs Telefon mit dem Faktor, wenn der die Lieferfristen zu kurz bemas. Gab aber Berthold sein Wort, dann lagen die Drucksachen auch pünktlich zur Stunde schnittfertig in der Buchbinderei — und wenn er sie selbst durch die Maschine hätte jagen müssen.

Ja, es wehte ein frischer Wind in unserem Maschinensaal. Uns Stiften war zunächst nicht sehr behaglich zumute. Wir konnten uns nicht mehr so viel in der Buchbinderei herumdrücken wie früher, nein, das konnten wir nicht. Der Meister hatte seine Blide überall. Und wenn ich ihm mit leichtem Herzklopfen eine fertige Drucksache zur letzten Prüfung vorlegte, dann hielt er das Blatt bedächtig gegen das Licht, blies ein paar Züge Pfeifenrauch drüberweg, sah mich bekümmert an und grölte: „Die Zurichtung machst du noch mal, Hermann! Sieh dir das an! Das wird doch Matulatur!“ Mehr sagte er nicht. Aber es sah. Zähneknirschend schusterte ich die Zurichtung nochmals, von einem zornigen Ehrgeiz befeuert, mich nicht wieder zu blamieren. Wenn aber Berthold dann hinterher sagte: „Na also, mein Junge, es geht doch!“, da wurde ich rot vor Stolz.

Der Meister ließ es auch nicht bei einer Kritik bewenden. Er kam hin an meine Maschine oder ans Zurichtepult und zeigte mir mit wenigen, erstaunlichen Handgriffen, wie behutsam und sauber so eine Arbeit angepackt werden mußte. Er hatte die hohe Geduld des Könners, der sich selbst nichts schenkt und seiner Sache sicher ist. Mit meinem Zutrauen zu ihm wuchs mein Zutrauen zu mir selber. Von seiner breiten festen Hand ging Ruhe aus. „Siehst du wofür!“ konnte er lächeln, wenn er mir dann eins seiner Druckblätter vorhielt, auf denen die Schrift wie gestochen stand, nicht zu hart, nicht zu blaß, sondern satt in der Farbe und gleichmäßig im Druck. Ich merkte dann, welche handwerkliche Vergnügen ihm diese Arbeit bereitete. Und etwas von dieser Freude am Gelingenen übertrug sich auf mich, ja auf unseren ganzen Maschinensaal.

Wirklich, es ging vorwärts. Auch die großelnden Anlegerinnen mußten das zugeben. Die Karren der Schnellpressen liefen wie auf Butter. Die Wertische waren sauber und aufgeräumt. Alles klappte wie am Schnürchen. Reklamationen der Auftraggeber kamen überhaupt nicht mehr vor. Mit einem Scherzwort, das aber nie plump war, ermunterte Berthold die Anlegerinnen. Eine sachliche Heiterkeit ging von ihm aus. Wir wurden nach und nach wie eine große Familie, nur weil dieser entschiedene, väterliche Mann den Maschinensaal zu einer Stätte der Leistung machte. „Alles was recht ist“, schmunzelte der kleine Evert. „Berthold hat doch drauf in der Champagne nicht einen Handgriff verlernt!“ Nein, das hatte er auch nicht.

Vor dem Kampf.

Noch darfst du leise latschen
Den allertiefsten Dingen,
Die Blätter, die Gräser tauschen,
Und über die Erde schwingen
Die Lerchen mit jubelndem Sang.

Noch schweigst das Gewehr dir im Arme,
Noch packst du dein Schwert nicht am Knauf,
Doch fühl's, wie ringsum der warme
Märzwind die Welt weckt auf,
Und das Leben, das Leben ist Klang.

Noch darfst du leise rühren
An das Geheimnis der Welt,
Und die Treue und Liebe verspüren,
Die über das Ich gestellt
Unser aller Vaterland.

Der Erde, dem Tode so nah —
Sing, Leben, noch einmal so laut!
Die Stunde des Kampfes ist da!
Drum auf in die Sterne geschaut —
Es geht gegen England!

Wolfaana Fünemann.

Die 3 Minuten Arbeit in der Küche lohnen sich, die notwendig sind, um den Kathreiner richtig zu kochen. Man leistet sie gern, denn so schmeckt er am besten, am kräftigsten, so gibt er den ganzen Gehalt — voll und rein! Und wie gering ist dieser Aufwand gegenüber der langen Zeit, welche es bis dahin gekostet hat: 4 Monate auf dem Felde und 6 Tage Arbeit in der Fabrik! Diese Arbeit ist heute nicht leichter geworden. Aber auch sie wird gern geleistet, damit jedermann seinen Kathreiner, den Kneipp-Malzkafee, bekommen kann — ebensogut, wie er immer war.



Stuka-Angriff auf Tobruk

Britische Frachter und Transporter versenkt.
Von Kriegsberichterstatter Wilhelm Jung.

(M.) Auf einem Feldflugplatz an der afrikanischen Front gibt der Kommandeur einer Stuka-Gruppe den Einsatzbefehl an die Staffelführer und Flugzeugführer. Aufgabe des Angriffs: Durch Auslösung festgestellter Schiffsziele im Hafen von Tobruk. Durch ihre Vernichtung soll dem Nachschub der in dieser libyschen Küstenstadt eingeschlossenen britischen Truppen ein wirksamer Schlag versetzt werden.

Wenige Minuten nach dem Einsatzbefehl und der Zielanweisung dröhnen bereits die Motoren der Stuka-Gruppe hoch über der rotraunen Sand- und Steinwüste der Marnarica. Neben, über und unter uns brausen weitere Stuka-Verbände. Deutsche Zerstörer und Jäger, unter den letzteren auch einige Kameraden der italienischen Luftwaffe, bilden den Geleitschutz. Die Brandung des Meeres an der flachen Sandküste Libyens ist der Wegweiser nach Tobruk. Mehrere Schiffe - Transporter und Frachter - liegen dort als lohnendes Ziel.

Ein vernichtender Schlag.

Flakartillerie versucht beim Erscheinen der ersten Ketten ein gezieltes Feuer abzugeben. Da ist die erste Kette bereits durch die Wolkenschicht der Flakgranaten hindurchgeschossen. Wir haben gerade den Bruchteil einer Sekunde Zeit, den verwegenen Sturz der ersten Kette auf zwei im Hafen liegende Schiffe zu verfolgen, als auch unsere Maschine die Propeller- nase in Richtung auf den Hafen senkt.

In rasender Fahrt stürzen wir auf das Ziel zu, das uns in unheimlicher Geschwindigkeit näherkommt. Noch im Sturz verbessert der Flugzeugführer die Lage der Maschine. Die verderbenbringende Last - mehrere tausend Kilo Sprengstoff - schlägt mit vernichtender Kraft ins Ziel. Ein Frachter ist es. Staffeln auf Staffeln stürzt auf den Hafen, der bald von Rauchsäulen, weiß aufsprühenden Explosionswolken zersprengter Dampfessel und Feuerbränden auf Schiffen und in Lagerhäusern eingehüllt unter uns liegt. Wiederum ein nur allzu schlagkräftiger Beweis der ausgezeichneten Maschinerie unserer Stukas.

Nun beginnt die schwerste Arbeit, der Rückflug durch ein tiefes und breites Feld der britischen Abwehr. Die gesamte Flakartillerie des britischen Forts, nach dem Rückzug von Libyen im eingeschlossenen Tobruk konzentriert, schießt in rasendem Schnellfeuer, was die Motoren halten. Doch die eisernen Nerven unserer Stuka-Flugzeugführer meistern auch diese Situation. Ein Flugzeug nach dem anderen schlägt sich durch den breiten Flakgürtel von Tobruk. Die zum Geleitflug der Stuka-Gruppe eingeteilten Jäger finden außer der Flakartillerie keinen Gegner. Ueber See schließen sich die Staffeln wieder zusammen. Ohne einen einzigen Verlust fliegen alle Verbände nach diesem vernichtenden Angriff auf Tobruk sicher zum Feldflugplatz zurück. Zehntausende Kilogramm Sprengstoff sind auf die englischen Schiffe im Hafen von Tobruk herabgefallen und haben dem englischen Nachschub einen schweren Schlag an seiner empfindlichsten Stelle erteilt.

Vor einem libyschen Düntirchen.

Die englische Stellung in der Festung Tobruk, dem letzten Fleckchen libyschen Bodens, auf den sich die englischen Truppen, von allen Seiten eingeschlossen, zurückgezogen haben, ist dank dem ersten Einsatz deutscher Stuka-Verbände wieder um einige Grade sturmreifer geworden. Das unvergessliche, eindringliche Bild der brennenden Schiffe in Tobruk war ein überzeugender Beweis, daß Tobruk kein britisches Alcazar in Afrika, sondern ein libysches Düntirchen werden wird.

Deutsche Kriegsmarine an neuen Fronten

Von Kriegsberichterstatter Helmut Schied.

DNB. . . 25. April. (B. K.) Die lange Reihe der Wagenkolonne zieht unermüdet südwärts durch die weiten, saftigen Ebenen Nordgriechenlands. Eine mühsame und beschwerliche Fahrt liegt hinter uns, über Passstraßen, durch tiefe Täler, durch Dörfer, die fernab vom großen Geschehen des Krieges liegen, durch Städte, deren Namen die Visionen aus einem klassischen Zeitalter vor unserem geistigen Auge erscheinen. Es ist nicht viel, was der unerbittliche Gang des Schicksals übrig ließ, beiseiteschob, um jüngeren Kulturen, jüngeren Kulturen den Platz an der Sonne freizumachen. Wie Grabsteine einer großen Zeit gleiten die verfallenen Mauern von Burgen, Bergfesten und Tempeln vorüber und offenbaren uns die Größe und auch die Tragik eines Volkes, das wiederum auf dem Wege war, all das, was noch vorhanden war, für Englands Interessen zu verjetzeln. Die endlosen Kolonnen deutscher Soldaten, die nun durch dieses Land ziehen, garantieren mit ihrem Leben neben dem Bestand unseres Reiches auch den Griechenlands.

Nach geht der Kampf weiter. Unsere Wehrmacht ist in un-aufhaltbarem Vormarsch begriffen, große Teile der griechischen Armee haben die Waffen gelassen und sich ergeben. Aber weite Strecken der griechischen Küste stehen nun ohne Schutz gegen Uebergriffe Englands von See aus. Diese Teile zu besetzen und zu schützen ist Aufgabe der deutschen Kriegsmarine, die mit ihren in Norwegen und am Atlantik bewährten Männern den kämpfenden Kameraden vom Meer aus dem Fuß folgt. Es war besonders schwierig für uns, denn die Erfüllung unserer Aufgabe war zum großen Teil abhängig von dem Können und der Leistung des einzelnen Mannes, an den bei der Bewältigung solcher Strecken zu Lande ungewöhnliche und somit umso höhere Anforderungen gestellt werden mußten. Diesen Anforderungen ist er im weitesten Maße gerecht geworden und jeder Kilometer, der uns der Küste näher bringt, steigert in uns das Bewußtsein der Freude und des Stolzes.

Wald müssen wir am Ziel sein und wir vermaßen schon den würzigen Geruch der See zu vernehmen. Eine Gebirgskette vor uns nimmt uns noch die Sicht. Die Wagen ähzen mühsam die steile Steigung hinauf, schlängeln sich an den Hängen hoch, doch von der Höhe aus bietet sich uns ein Bild von herrlicher Schönheit, ganz anders als es in unserer Vorstellung lebendig war. Wir kennen wohl die graugrünen Wasser der Nordsee, des Eis-meeres und auch die des Atlantik, in einer Farbe, die unseren Breiten entspricht. Hier jedoch erstrahlt die See in einer Bläue, die fast unser Auge blendet. Strahlende Bälle liegen über allem, und jede Einzelheit der Ferne tritt klar und deutlich in Erscheinung. Wie ein Mosaik liegt am Fuße des Berges die Stadt mit ihren zahlreichen hellen Bauten vor uns, aus denen sich ver-einzelt die Minarets der Moscheen zum Himmel rufen. Im Rücken der Stadt, hoch über ihr, stehen groß und mächtig die Ruinen einer ehemals sehr starken Feste, die in früheren Zeiten wohl gut die Stadt zu schützen vermochte. Von den rückwärtigen Gebirgen her wird das Tal vor uns von einer alten Wasser-leitung überbrückt, die sich in kühnen, gewaltigen Bögen hinüber zur Feste zieht und von einer, auch für unsere heutigen Begriffe hochstehenden Baukunst zeugt. Am Horizont, der Küste vorge-lagert, erkennen wir die massiven Umrisse einer Gebirgskette, die im sanften Blau der Ferne fast unwirklich und schemenhaft an-mutet.

Lange stehen wir in Betrachtung dieses herrlichen Bildes ver-sunken. Vergessen sind alle Beschwerden und Mühen der langen Fahrt und schon das Bewußtsein, wieder an der See zu stehen, an unserem ureigensten Element, erfüllt uns mit neuem Lata-drang. Hier sind wir recht am Platze und in Gedanken ziehen die Küsten Norwegens, des Kanals und die Gestade des Atlantik an uns vorbei. Mit ihnen bilden wir nun ein Ganzes und wir fühlen uns wieder eingereiht in die Front unserer Kameraden der Marine-Artillerie, die bereitsteht, England zu begegnen, wo immer es sich zeigt.

Sensation um Bretterzäume

Der Londoner Rundfunk konnte seinen Hörern mit einer großen Sensation aufwarten. Mister Easton Delmar erstattete Bericht über die in Berlin durch die M. A. S. angeordneten Schüsse, und zwar auf Grund von Photographien, die am helllichten Tage, mittags gegen 11 Uhr, von einem britischen Militär bei einem Rundflug über Berlin in einer Höhe von „nur wenig-ig Metern“ aufgenommen sein sollen. Da aber bisher britische Flieger sich wohlweislich abhielten, Berlin am Tage einen Besuch abzustatten, kann Mister Delmar unmöglich im Besitz von Photographien sein. Er hat also gelogen. Wie schlecht übrigens sein Gewissen ist, hat er selbst dadurch unter-strichen, daß er von vornherein jede Veröffentlichung der Bil-der in der Presse abgelehnt hat. Der Zeitungsdruck, so behauptet dieser Latente seine Hörer, habe nun einmal den Nachteil, daß er vieles nur veranschaulicht zeige, außerdem seien manche der Bilder ohnehin nicht scharf genug, eine Vergrößerung müsse daher erst recht alles verderben. Uns scheint hier denn doch daß vor allem die Vorstellungen dieses seltsamen Zeitgenossen etwas ver-schwommen sind. Da erzählte er zum Beispiel seinen Hörern, in Berlin habe man sich angewöhnt, Bombentreffer sofort durch Bretterzäume zu verdecken. Solche Bretterzäume will Easton Delmar nun an den verschiedenen Stellen der Reichshauptstadt beobachtet haben, so zum Beispiel am Bahnhof Friedrichstraße, an den Gleisen der Stadtbahn, auf dem Wilhelmplatz usw. Des Weiteren sollen das Haus der Gestapo und das Hotel Kaiserhof „etwas erhalten haben, was in Groß-britannien herabgestürzt worden ist“. Nun sind ohne Zweifel an einigen der von Mister Delmar beschriebenen Stellen Bretter-zäume zu sehen. Um jedoch um- und Neubaupläne mit Bomben-tratern zu verwechseln, dazu muß man schon mehr als ein Brett, nämlich einen ganzen Bretterzaun vor dem Kopf haben! Oder aber Mister Delmar hat bewußt seinen Hörern Dinge erzählt, um deren Unwahrscheinlichkeit er selbst wohl weiß. Nun werden die Phantasieereien Easton Delmars zwar weder den deutschen Kampfeifer noch die deutsche Mäßigkeit zerstören, dafür aber - denn schließlich leben in Berlin ja noch eine ganze Reihe Ausländer - werden sie die britische Agitation völlig um den Kredit bringen.

Schaffende gaben 34 Millionen RM

Die unter dem Kennwort „Schaffende sammeln. Schaffende geben“ am 29. und 30. März von der Deutschen Arbeitsfront durchgeführte letzte Reichscharakteraktion des RMW er-brachte das beachtliche vorläufige Ergebnis von 34 Millionen Mark und überstieg damit das Ergebnis der Oktober-Stra-ensammlung der Deutschen Arbeitsfront um 12,5 Millionen Reichsmark.

Düntirchen-General Gouverneur von Gibraltar

Wie das britische Kolonialministerium bekanntgab, hat der König der Ernennung des Generals Gort zum Gouverneur und Oberbefehlshaber in Gibraltar zugestimmt. Gort hat bekanntlich das britische Expeditionskorps in Frankreich seit Kriegsbeginn bis zur Katastrophe von Düntirchen kommandiert.

Unerschütterliche Freundschaft Ungarns zu der Achse.

Der ungarische Ministerpräsident von Barossy ging in seiner Antrittsrede vor dem Abgeordnetenhaus auch auf die Außenpolitik ein und erklärte, Ungarn verdanke seine großen Erfolge der gemeinsamen Kraft des Deutschen Reiches und Italiens. Die ganze Nation sei deshalb Hitler und Mussolini dankbar. Die ungarische Politik könne nichts an-deres sein als die „unerschütterliche Freundschaft zu unseren großen Freunden“.

28 englische Pioniere als Plünderer verurteilt. Im Lon-doner Kriminalgericht Old Bailey wurden 28 englische Pioniere, die in London zu Räumungsarbeiten eingesetzt worden waren, wegen Plünderens zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt. Es nimmt nicht weiter wunder, daß die englischen Soldaten, die in Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich brandschafften und plünderten und jetzt in Griechenland das gleiche Handwerk betreiben, sich auch am Eigentum ihrer bom-bardierten Landsleute vergräben.

Von Bach bis Wagner

Dresdener Musiksommer 1941

125 Jahre sind es her, daß sich das Geschick der Dresdener Musi und Wert gegeben. Nun sollte die Stadt für das Werden der deutschen Oper Bedeutung gewinnen. Friedrich August der Gerechtige - wir wissen es von dem Königen Johann Gottlieb Naumanns um die deutsche Oper - bevorzugte die italienische Oper. Dresdens kunstsinntige Bevölkerung wollte eine deutsche Oper. Graf Vitzthum war der Mann, der den Gedanken der deutschen Oper in Dresden durchsetzte. 1816 trat er sich in Karlsbad mit Karl Maria von Weber, der damals an der Trager Oper wirkte, und ein Jahr später zog Weber in Dresden ein. Bis zu seinem Tode 1826 lenkte er die Ge-schichte der Oper und schuf hier den „Freischütz“, die „Euryanthe“ und den „Oberon“. Was er begann, das setzte nach einer Zeit, in der die italienische Oper ihr Ende nahm, dafür Mozart und Beethoven um so mehr gefeiert wurden, Wagner fort.

Dieser Zeit gedenkt der Dresdener Musiksommer 1941. Er hebt an mit festlichen Bach-Tagen, die einmal die Be-ziehungen des Thomaskantors zu Dresden lebendig werden lassen, zum anderen die Bach-Blüte in Dresden, charakteri-siert durch Kreuzchor unter Mauerzberger und durch Collum, in ein helleres Licht stellen. „Die Hochzeit des Figaro“ und der „Abu Hassan“ sowie Szenen aus den Jugendopern „Nübbelgrün“, „Peter Schmolz“ und „Silvana“ werden neben einer Feiertunde Weber kennzeichnen. An Wagners Zeit wird erinnert mit dem „Ring der Nibelungen“ und Strauß, dessen Stern in Dresden zu leuchten begann, ist die „Salome“ gewidmet. Klassische Musik gab der Dresdener Philharmonie ihren Ruf. Sie wartet mit Beethoven und Mozart auf. Bruckner wird dabei nicht fehlen, zumal Paul von Kempen unermüdet um das reine, unverfälschte Bruckner-Bild bemüht ist. Meager gilt zum 25. Todestag eine Gedenkstunde, Sappés „Boccaccio“ erhebt in der Staatsoper. Zeitgenössische Musik, neue Kammer- und Chormusik werden einen Kreis schließen, in dem die Zwingereradienden sowie neue Musik der Jugend wichtige Teile sind.

Um die Urgründe des Seins

Zum Tode von Hans Driesch

Hans Driesch: Philosoph und Naturforscher lautet die Antwort auf die Frage nach Persönlichkeit und Wert eines Mannes, der am 17. April, 73-jährig, in Leipzig von uns ann. Will sagen, das Gewicht seiner Arbeit habe im Philosophi-schen gelegen. Art und Wesen seines Wertes dagegen sind besser erfasst in jener Auskunft, die zeitliche Abfolge wahr. Naturforscher und Philosoph wäre daher zu sagen. Denn avanzia Jahre hindurch war er Biologe und von hier aus erst ist er zur Philosophie hinübergewechselt, im Suchen näm-lich nach den letzten Urgründen des Seins.

Sein Versuch, der ihm aus halbierten Keimen des See-tigels ganze, allerdings kleinere Larven (Zwillinge!) lieferte, war Ausgangspunkt dieses Suchens. Und von hier aus kam er zu seiner Lehre, die sein Wirken so bedeutsam macht: zu seiner Lehre von der Eigengefehltheit, Zweckmäßigkeit und

Rund um die Woche

„Wie bei Müttern zu Hause!“ - Die Heimstatt der Soldaten. Wir alle helfen mit!

Man muß einmal in einem Gästebuch eines deutschen Soldatenheimes irgendwo im besetzten Gebiet geblättert haben um zu begreifen, was allein schon diese Einrichtung für die Betreuung unserer Soldaten zu bedeuten hat. „Wie bei Müttern zu Hause!“ So schreibt ein Landsor in das Gästebuch eines Soldatenheimes irgendwo in Frankreich und Seite um Seite wiederholen sich in anderen ähnlichen und dankbaren Worten die Lobpreisungen der Soldaten für die Soldaten-heime. Diese Worte der Dankbarkeit gelten vor allem den Wirken der Frauen vom Deutschen Roten Kreuz, die im Ver-tragen der Wehrmacht im besetzten Gebiet stehen, um den Trup-pen dort ein Stück Heimat und freundliche Fürsorge zu bringen. So vielfältig wie die Vorbedingungen des Landes im Osten oder Westen, im Norden oder Südboten sind die Soldatenheime der Wehrmacht, ganz wie sie das Bedürfnis der Truppe, die Initiative des Ortskommandanten und die Persönlichkeit der Heimleiterin bestimmen.

An der Kanalküste sind es einfache, anspruchslose Räume die der im täglichen Einsatz stehende Soldat zur Entspannung auffuchen kann. Tiefer im Land ist es das gepflegte, kom-fortable Heim mit Aufenthalts- und Speiseräumen, mit Was- und Spieckzimmer, mit regem, geistigem und geselligem Ver-kehr. Die großen Städte haben ihre dem Durchgangsverkehr dienenden Speisehäuser meist mit Uebernachtungsgelegenheit und Geschäftsräumen verbunden; draußen auf dem Land dominiert das Einfamilienhaus mit allem Reiz ständiger Einkehr. Und im einamen Norwegen muß oft die Baracke und das bewegliche Schiff die Aufgabe erfüllen, Freude in der Abgeschiedenheit unserer Stellungen zu tragen. Freude vor allem, aber auch heimatisches Behagen, verträgliches Zeh-nahme an der Kameraden Sorgen und Interessen, geistige Anregung und deutsche Bestimmtheit tragen die Helferinnen vom D.M.K. in diese Heime. In ihrem Zusammenwirken ergänzen sich die Talente, das Mütterliche und Schwelgerische auf's Beste. Bei ihnen kann man einmal sein Herz ausschütten, aber auch hoffnungslos zerrissene Socken stopfen lassen. Man erlebt man deutsche Mühsal und deutsche Dichtung, hier sein man seine kleinen und großen Feste und hier findet man immer sachkundige Hilfe für kleine körperliche Schäden im un-pflichtlichen. Dieser Einsatz der D.M.K.-Helferinnen ver-fordert die selbstlose Hingabe des ganzen Menschen; nur die Frau, die mit immer frohem Herzen in vorbildlicher dis-plinierter Haltung ihre schweren und umfangreichen Pflichten erfüllt, wird die beste Vertreterin der Soldaten sein, und sie kann es seinen besseren Lohn geben, als wenn sie in den Soldaten mit dem Ehrennamen „Mutter!“ bedacht wird. „Wie bei Müttern zu Hause!“ Das ist für einen Soldaten wahrlich das höchste aller Gefühle.

Wir aber werden unseren Dank für diese Betreuungsbereit an unseren Soldaten durch unsere erhöhten Spenden zu Ausdruck bringen. Alles, was wir für das Kriegshilfsbüro des Deutschen Roten Kreuzes ausbringen, verwandelt sich in der Wohltat und Hilfe für unsere Lieben im Felde. So alle aber helfen durch unsere Spenden mit, daß auch niemals die vollendetste Fürsorge für unsere Soldaten die w-wendigen Mittel fehlen.

„Ich habe keine Zeit.“ Diese Redensart hört man öfters von jenen Menschen, die noch gar nicht so ungeheuerlich in Anspruch genommen sind, daß man diesen Stoßfänger so-fort ernst nehmen mußte. Die Kunst, Zeit zu haben, zu-gelernt sein, sie beruht in der vollkommenen Organisation der Tagesabläufe in der Zeiteinteilung. In dieser Beziehung können gerade auch die Frauen noch viel lernen. So manche Hausfrau erschwert sich ihre Arbeit durch schlechte Zeitein-teilung. Heute aber sollte jede noch versuchen, so viel Zeit zu gewinnen, daß für den Dienst in der Offentlichkeit auch noch Zeit vorhanden ist. Frauenhände werden übera-berall gebraucht. So manche Mutter mit Kindern sieht täglich an ihrem Arbeitsplatz, welche deutsche Frau wollte da nicht zurücktreten. Man braucht nur eifriglich zu wollen, und die Schwierigkeiten, die einem solchen Einsatz entgegenstehen, sind reich besiegelt. Für den Arbeitseinsatz muß die Zeit gewonnen werden, denn jede deutsche Frau, die sich heute in die große Gemeinschaft der schaffenden Frauen einreicht, hilft den Truppen unserer Waffen zu beschleunigen!

Zielstrebigkeit der organischen Lebensentwürfen. Selbst-dige „Lebenskraft“, eine Entelechie, sieht er wirken. Wir werden an Leibnizens Satz von den Monaden, als dem letzten Aufbauelement der Wirklichkeit, erinnert und Goethes große Ahnen steigt vor uns auf:

„Was wäre ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und weht und ist,
Die seine Kraft, nie seinen Geist vermischt.“

Was Goethe noch ahnend erschaute, ward durch Drie-sch in der Natur gefunden und in sachlichem Wort-geformt. Durch Naturbeobachtung fand Driesch die „Ordnung“ - und „Ordnung“ ward der Angelpunkt seiner Philosophie. Das Was, das Leben, die Lebenskraft, ist auf Ordnung ge-gründet, wird von ihr bewegt. In jedem Ich ist der Wunsch nach Ordnung lebendig. „Das ganze Wesen unter-sucht ist mit dem Suchen nach Ordnung verwachsen.“ Welt aber ist nichts denn ein Schauen von Ordnung am Ge-benen, an der Wirklichkeit.

Greifen wir nach Kolbenheuer, dann spüren wir nicht noch die Brücke, die von Driesch zum gegenwärtigen Ge-biet hin und zu der, eben dieses Geschehen tragenden Welt-schauung führt. Von der Weltanschauung (Welt-an-schauung) her macht sich der Urwunsch nach Ordnung geltend und drängt durch das Erlebnis des Weltkrieges „als einer der er-sten großen völkerverbiologischen Reaktionen“ (Kolbenheuer, „W-hütte“) genährt und gekräftigt, zur Wirkung.

Und darin liegt Driesch's, des dreifachen Ehrenbol-ten und in aller Welt vielfach Gehörten, Bedeutung: Er ist die Naturwissenschaften von einseitiger Betrachtung und ist sie hinein in die Ganzheit allen Geschehens.

Ein Förderer der Textilindustrie und des Reviforenwesens gestorben

Im Alter von 68 Jahren ist der emeritierte ordentliche Pro-fessor und Leipziger Betriebswirtschaftslehrer an der Handels-hochschule Leipzig, Dr. Balduin Penndorf, verstorben, dessen Wirken eng mit der Reichsmessestadt verbunden ist, zumal einer der ersten Studenten der Leipziger Handelshochschule im 1909 erhielt der Verstorbenen einen Lehrauftrag für die Leipziger Handels-Hochschule, an die er 1922 als ordentlicher Professor berufen wurde. Von 1926 bis 1928 war er auch ihr Rektor. Sein Verdienste hat sich Prof. Penndorf durch die Gründung des Instituts für Reviforen- und Treuhänderwesen erworben, wie sich überhaup stark für die Ausbildung und Hebung des Re-visorienstandes einsetzte. Von Bedeutung ist seine „Geschichte der Buchhaltung in Deutschland“. Die fächliche Textildu-nd dankte dem Verstorbenen viel auf rechnungswirtschaftlichem Gebiet.

Das Kriegshilfswerk ist ein leuchtendes Bekenntnis der Heimat zum Opfer-geist der Front

Britische Truppen östlich der Thermopylen bei Molos geschlagen

Deutsche Truppen auf die Insel Euboea übergesetzt und bei Chalkis aufs Festland vorgedrungen — Theben durchschritten — Alle militärischen Punkte auf Lemnos besetzt

Berlin, 26. April. Das Oberkommando der Wehrmacht hat bekannt:

In Griechenland setzten Gebirgs- und Panzertuppen in der Kampfgemeinschaft die Verfolgung des geschlagenen Feindes fort. Nach Überwindung der Thermopylen wurden britische Truppen ostwärts des historischen Engpasses bei Molos geschlagen und dabei mehrere hundert Briten gefangen genommen sowie 30 Geschütze erbeutet.

Anderere deutsche Truppen setzten von Thessalien her auf die Insel Euboea über und drangen über Chalkis wieder aufs Festland vor.

Schnelle Truppen durchschritten in der Verfolgung des Feindes die Stadt Theben.

Nachdem bereits Mitte April die Inseln Thasos und Samothraki durch Handstreich besetzt worden waren, landeten Truppen des deutschen Heeres in Zusammenarbeit mit der Kriegsmarine auch auf der Insel Lemnos und besetzten nach Überwindung feindlichen Widerstandes alle militärischen Punkte der Insel.

Die Luftwaffe hatte an den beiden letzten Tagen besondere Erfolge bei Angriffen gegen feindliche Schiffsbewegungen in den griechischen Gewässern. Sie vernichtete — bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben — am 24. April Handelschiffe mit zusammen 50 000 BRT. und beschädigte 17 weitere Schiffe schwer. Am 25. April wurden ein weiteres Handelschiff von 3000 BRT. versenkt, vier große Schiffe beschädigt und zahlreiche Küstenfahrzeuge in Brand geschossen.

In Nordafrika wiesen deutsche und italienische Truppen von stärkeren Panzerkräften und schwerer Artillerie unterstützten britischen Umfassungsvorstoß auf Fort Capuzzo westlich von Sollum erfolgreich ab. Deutsche und italienische Kampfgruppen griffen unter dem Schutz italienischer Jäger in den Erdkampf bei Sollum ein, zerstörten feindliche Truppenansammlungen und Kraftfahrkolonnen und setzten zahlreiche Panzerkampfwagen außer Gefecht. Ostwärts der ägyptischen Grenze erzielten deutsche Kampfgruppen Bombenerfolge in britischen Artilleriestellungen und in einem größeren Truppenlager. Bei erfolgreichen Angriffen von Festlöcher- und Sturmabteilergruppen gegen die Hafenanlagen von Tobruk wurde am 24. April im Hafen ein größeres Schiff versenkt und dabei ein Jagdflugzeug vom Typus Hurricane abgeschossen.

Flugzeuge der bewaffneten Aufklärung vernichteten am gestrigen

Tag westlich der Färöer-Inseln ein Handelsschiff von 10 000 Bruttoregistertonnen.

In der letzten Nacht bombardierten Kampfgruppen mit guter Wirkung militärische Ziele der Hafenstadt Sunderland an der britischen Ostküste. Spreng- und Brandbomben richteten vor allem in den Anlagen der Depotsort-Werft sowie im Hudson-Dock erhebliche Schäden an.

Die feindliche Luftwaffe flog in der Nacht zum 26. April in das norddeutsche Küstengebiet ein, wobei nur ein Flugzeug bis zur Reichshauptstadt vordringen konnte. Durch den Abwurf einer geringen Zahl von Bomben entstanden nur Gebäudeschäden in Wohnvierteln, u. a. auch in einem Kieler Krankenhaus.

Lang anhaltende Angriffe der deutschen und italienischen Luftwaffe auf Festung u. Hafen Tobruk

Rollender deutscher Einsatz gegen Malta

Rom, 26. April. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonnabend hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der Nacht zum 25. April haben Verbände der deutschen Luftwaffe in rollendem Einsatz Flotten- und Luftstützpunkte auf Malta bombardiert und dabei in La Valetta Brände und Explosionen hervorgerufen.

Im östlichen Mittelmeer haben Einheiten unserer Luftwaffe in der Straße von Kajos einen feindlichen Geleitzug angegriffen und in der Bucht von Mitos einen 2000-BRT.-Dampfer getroffen.

In Nordafrika im Abschnitt von Tobruk Artillerietätigkeit. Während des 24. und 25. April lagen Festung und Hafen Tobruk unter ununterbrochenen Angriffen italienischer Flugzeuge und zahlreicher Verbände der deutschen Luftwaffe. Hafenanlagen und vor Anker liegende Schiffe wurden zu wiederholten Malen getroffen. Andere italienische und deutsche Flugzeuge haben im Gebiet von Sollum britische Kraftfahrzeuge und Artilleriestellungen angegriffen.

In Ostafrika haben östlich Gambela unsere Truppen in schwingvollem Angriff feindliche Streitkräfte, die sich in günstigen Stellungen verschanzt hatten, angegriffen und geworfen. Der Feind ließ auf seiner überstürzten Flucht Hunderte von Toten, Waffen und große Materialmengen auf dem Kampfplatz zurück.

Deutsche Truppen stehen überall in gutem Ansehen

In Griechenland mit ehrlichem Jubel empfangen

Londoner Zweckfliegen entlarvt

Die neuesten Deutschen Wochenblätter sowie die anschaulichen Berichte vom Balkan-Kriegsschauplatz zeigen aller Welt den ehrlichen Jubel und die herzliche Begeisterung der griechischen Bevölkerung, die den in den Städten Nordgriechenlands einrückenden Truppen begeht wird. Diese freundliche Aufnahme, die den Deutschen auf der Balkan-Halbinsel bereitet wird, gründet sich auf der Ordnungsliebe und Sauberkeit der deutschen Soldaten und die Hilfsbereitschaft und Kameradschaftlichkeit, die sie der griechischen Bevölkerung entgegenbringen. Der Oberbürgermeister von Saloniki J. B. bezeugte in einer Ansprache, daß die erste Begegnung der einrückenden Briten den Getreidespeichern und Lebensmittellagern galt, die sie dann verüffnet und in Brand gesteckt hatten. Wenn angesichts dieser Tatsache ein Londoner Blatt die Behauptung aufstellt, daß die Briten vor ihrem Abmarsch Giftgasmittel an die griechische Bevölkerung verteilt hätten, so ist dies in jeder Hinsicht ungläubigste Darstellung gar zu offen die Feinden der Lüge auf der Stirn. Wohin der Deutsche während dieses Krieges auch gekommen ist, sei es Polen, Norwegen, Frankreich, Serbien oder Griechenland gewesen, überall hat er sich entschlossen und hilfsbereit gezeigt und die Not geendet, die die Briten vorher ins Land getragen hatten.

Englische Sehjournisten verlassen Athen

„Keine Nachrichten aus Griechenland“

Die Athener Berichte der Londoner Presse sind aus den Spalten der Zeitungen verschwunden. So gut wie sicher — so meint Londoner Korrespondent des schwedischen Blattes „Socialdemokraten“ — haben die englischen Berichterstatter bereits die Nachricht ergriffen. Auch der englische Nachrichtendienst gibt an, daß „keine Nachrichten aus Griechenland vorliegen“.

England gibt Unterbindung der Schifffahrt im östlichen Mittelmeer zu

Im Wirtschaftsteil der „Times“ fand sich neulich eine kurze, knappe Zusammenfassung der letzten Erhöhung der Seeverkehrsprämien für Fahrten nach Häfen des östlichen Mittelmeeres. Das Blatt erklärte nämlich in aller Offenheit, daß schon länger Zeit kaum noch Anträge größeren Umfangs auf Segelversicherungen für Fahrten zwischen den verschiedenen Häfen der Welt und Häfen des östlichen Mittelmeeres eingereicht werden, und daß daher die Auswirkung der neuen Kriegserhöhung auf die Versicherungsraten ohne nennenswerte Wirkung sei. „Times“ hat damit offen eingestanden, daß die vereinigte britisch-italienische Flottenmacht im Mittelmeerraum sich zu demartigen Bedrohung der britischen Seefahrt durch die italienische Flotte entwickelt haben, daß ein wichtiger neuer Schwerpunkt der Schifffahrt in dem von der britischen Propaganda stets so prahlerisch behaupteten Raum nicht mehr möglich ist.

Begegnung mit dem Führer

Die Augen leuchten vergesslich und klar.
Es strömt aus ihnen unsagbare Güte.
Es droht in ihnen Schicksal und Gefahr.
Daß eine Kraft die andere stumm behüte.
Die schmale Hand, die Kinder zärtlich hält,
Die unerbittlich Menschen formt und Mächte,
Und die nun saßt das Steuer dieser Welt,
Sieht prüfend dankend eine junge Rechte.
Du dankst für ein Werk, das dich gesucht.
Es ist doch Dank nur, seit du uns begegnet.
Dankt auch das Licht dem Acker für die Frucht?
Er trägt nur, weil die Sonne ihn gesegnet.
Gerhard Schumann.

Generalluftzeugmeister Udet

Ehrendoktor der Technischen Hochschule München

Berlin, 26. April. Dem Generalluftzeugmeister Ernst Udet, der am heutigen Sonnabend sein 45. Lebensjahr vollendet, ist von der Technischen Hochschule in München für seine großen Verdienste um den Aufbau der deutschen Luftwaffentechnik und deren Einsatz im Krieg die Würde eines Dr. Ing. E. N. verliehen worden. Der Rektor der Technischen Hochschule München, Professor Dr. Ing. Pistor, überbrachte die Verleihungsurkunde in einer Sitzung der Deutschen Akademie der Luftfahrtforschung am Vortage seines Geburtstages.

34 Ueberlebende der „Rajputana“ in Kanada eingetroffen

New York, 26. April. Nach einem Bericht der Associated Press sind 12 Offiziere und 22 Mann des britischen Hilfskreuzers „Rajputana“ (16 644 BRT.), der bekanntlich kürzlich torpediert worden ist, in einem ostindischen Hafen eingetroffen.

„Endlich nicht mehr in der Hölle von London“

Erklärung eines abberufenen Diplomaten

Stefani meldet aus New York, daß der bisherige chinesische Botschafter in London, Lue Tai Chi, der von Tschiang Kai-schek zum Außenminister ernannt wurde, in New York auf dem Luftwege von Lissabon eingetroffen ist. Journalisten schilderte er seine Eindrücke über das schreckliche Schauspiel von London unter den ununterbrochenen deutschen Luftangriffen, wobei er seine lebhaften Freude darüber ausdrückte, endlich nicht mehr in dieser Hölle leben zu müssen.

„Die deutsche Kriegsmaschine desorganisiert“

Illusionspolitiker Amerer hat „nüchternes Vertrauen“

Stockholm, 26. April. Der Londoner Nachrichtendienst brachte einen kurzen Auszug aus Ausführungen des britischen Indienministers Amerer, in denen dieser u. a. erklärt hatte, daß die deutsche Kriegsmaschine auf dem Balkan so beansprucht worden sei, daß sie „desorganisiert“ sei. Dadurch gewänne man Zeit, um neues Kriegsmaterial zu produzieren. Es sei also ein Grund für ein nüchternes Vertrauen vorhanden. Es ist nicht anzunehmen, daß es Minister Amerer mit derartigen Illusionsphrasen reinen Wassers gelingen wird, die Vernunftigung der britischen Öffentlichkeit über den Mißerfolg des von Churchill inszenierten Balkan-Abenteuers zu beschwichtigen. Die Truppen des britischen Empire, die jetzt in wilder Flucht den rettenden Schiffen entgegenhasten und dabei in jeder Minute auf das schwerste an die ungeborene Schlagkraft der deutschen Wehrmacht erinnert werden, dürften das „nüchterne Vertrauen Amerers“ kaum teilen. Was die Produktion von neuem Kriegsmaterial angeht, so ist dies für England sicherlich eine ebenso vorläufige wie schwer zu lösende Aufgabe, in einem Augenblick, wo die Mitglieder des britischen Expeditionskorps in Griechenland froh sein können, bei ihrem „siegreichen Rückzug“ wenigstens das nackte Leben zu retten.

Einrichtung von Musterlanddienstlagern der 44. Der Reichsführer 44 Heinrich Himmler hat den Leiter der Landdienstinspektion Süd, 44-Hauptsturmführer Schindlmayr, beauftragt, auf den Güterbetrieben der 44 Musterlanddienstlager einzurichten.

* Der britische Botschafter in den Vereinigten Staaten, Lord Halifax, gab am Freitag in einer Rede in Atlanta zu, daß England sehr wohl gewußt habe, daß es den Griechen keine wirkliche Hilfe bringen konnte.

* In der Innenstadt von Bombay kam es am Freitag zu Kundgebungen, die von den Engländern durch brutale Anwendung der Schußwaffe unterdrückt wurden. Eine Reihe von Indern wurde getötet und nahezu 100 verletzt. In Ahmedabad ist nach Zusammenstößen zwischen den Einwohnern und der englischen Polizei ein Ausgangsverbot von 21 Uhr bis 5.30 Uhr eingeführt worden.

* Der britische Vizekonsul in den Vereinigten Staaten, Lord Halifax, gab am Freitag in einer Rede in Atlanta zu, daß England sehr wohl gewußt habe, daß es den Griechen keine wirkliche Hilfe bringen konnte.

* Die spontane Sammlung für die Soldatenheime anlässlich der Feiern des Führergeburtstages in den deutschen Gemeinschaften Chiles erbrachten 120 000 Chilepesos.

Auch die beste Wehrwirtschaft

Auswirkungen nach dem Kriege

In einer soeben erschienenen kriegswirtschaftlichen Sonderausgabe der „Wirtschaftsillustrierten Arbeit und Wehr“ stellt der Chef der Wehrwirtschafts- und Rüstungsämter im DMB, General der Infanterie Georg Thomas, fest: Als die Wehrmacht Deutschland den Krieg erklärte und mit diesem Kriege sofort den Wirtschaftskrieg verbanden, stand die Wirtschaftskraft Großdeutschlands vor der entscheidenden Bewährungsprobe und sie hat diese Probe bestanden, weil die Wirtschaft dank der Voraussicht des Führers und der Initiative und Tatkraft des Reichsmarschalls auch für den Wirtschaftskrieg so gerüstet war wie nie zuvor. Die Mitarbeit bei der Durchführung der deutschen Wirtschaftsmassnahmen und der Abwehr des englischen Wirtschaftskrieges, sowie der aktive Einsatz der wehrwirtschaftlichen Organisationen auf den Kriegsschauplätzen haben in starkem Maße dazu beigetragen, die Schlagkraft Deutschlands und seiner Wehrmacht zu erhöhen und diese auch in wehrwirtschaftlicher Hinsicht zur modernsten der Welt werden zu lassen. Das wird der deutschen Wirtschaft nach dem Kriege den Platz zuweisen und sichern, den sie durch ihre Bewährung im Kampfe verdient hat.

Günstige Bevölkerungsentwicklung

In dem abschließenden Bericht des Statistischen Reichsamtes über die Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reich im Jahre 1940 wird erneut festgestellt, daß die Bevölkerungsentwicklung des Deutschen Reiches trotz des Krieges bisher im ganzen genommen unerwartet günstig verlaufen ist. Da infolge der schnellen und harten Schläge der deutschen Wehrmacht die eigentlichen Kriegshandlungen sowohl im Polenfeldzug als auch in Norwegen und im Westen immer nur einige Wochen dauerten, konnten die Soldaten in den langen Zwischenpausen häufig und ausreichend zum Besuch ihrer Familien und Angehörigen beurlaubt werden. Dadurch erhielten auch die biologischen Vorgänge im deutschen Volke im jetzigen Kriege ein ganz anderes Gesicht als im Weltkrieg, in dem der größte Teil der deutschen Wehrmacht dauernd an den Fronten festgehalten wurde. Die Neubildung von Ehepaaren wurde durch den jetzigen Krieg auch dank der bevölkerungspolitischen Massnahmen von Staat und Wehrmacht nicht nur nicht gehemmt, sondern sogar in erheblichem Maße gefördert. Auch die Geburtenentwicklung verlief während des jetzigen Krieges bisher zufriedenstellend. Die ständige Steigerung der Geburtenhäufigkeit fand zwar im Mai 1940 ihr Ende. Aber die Abnahme der Geburtenzahl, die neun Monate nach Kriegsbeginn infolge der Einberufung eines großen Teils der fortpflanzungsfähigen Männer zwangsläufig einsetzten mußte, hielt sich bisher in verhältnismäßig engen Grenzen. Im ganzen Reich wurden im Jahre 1940 noch rund 12 000 Kinder mehr geboren als 1939, so daß die Zahl der Lebendgeborenen im Deutschen Reich ohne die eingeleiteten Ostgebiete sich im Jahre 1940 auf rund 1 645 000 stellt gegenüber 1 633 000 im Jahre 1939. Als Drittes stellt das Statistische Reichsamts schließlich fest, daß auch die Gesundheit des deutschen Volkes im Jahre 1940 infolge der gesicherten Ernährungslage und dank der vorzüglichen Massnahmen der Reichsgesundheitsführung durchaus gut war. Die Sterbeziffer lag meistens unter dem Niveau von 1939.



Tödlich verunglückt
Eger. Auf der Reichsstraße zwischen Großschlattengrün und Marktredwitz stürzte dieser Tage ein Bullenoggführer aus Eger plötzlich ohne jeden ersichtlichen Grund nach links, so daß der Bullenogg mit Anhänger die Straßenschwärze hinabstürzte. Während die beiden Begleiter noch abspringen konnten, wurde der Bullenoggführer getötet.

Tragischer Ausgang einer Skitour
Salzburg. Die 21jährige verheiratete Elfriede Heuberger aus Klamm bei St. Veit hatte am 19. April mit einem Begleiter eine Skitour auf den Haffelsberg unternommen. Beim Abstieg rutschte sie bei einem Schneeeinbruch aus und stürzte in die Tiefe. Ihr Begleiter, der die Verunglückte allein nicht bergen konnte, begab sich sofort nach Voisarn, von wo aus sich hilfsbereite Männer auf die Suche machten. Frau Heuberger konnte jedoch erst am nächsten Tage aufgefunden werden. Sie war bereits tot.

Sport

Vorschau für den 27. April
Tgde. Bad Schandau I — SW. Stolpen I

Im zweiten Spiel des Kriegsturniers empfangen die Turngemeinde morgen die Stolpener. Im ersten Spiel verlor der SW. Stolpen in Pirna 11:0, im zweiten Spiel war Spielb. Neustadt der Gegner, und die Neustädter mußten sich mit 2:2 zufrieden geben. Jedenfalls werden die Bad Schandauer morgen sehr auf der Hut sein müssen. Die Gäste spielen hart und schnell, haben in den letzten Wochen um den Aufstieg zur II. Klasse kämpfen müssen und werden wohl allerhand Erfahrung gesammelt haben. Spielen aber die Turngemeinde wieder mit demselben Kampfesgeist wie am Vorkonntag, müßte eigentlich, zumal auch die Einheimischen wieder stärker aufgestellt sind, ein knapper Sieg für Bad Schandau herauspringen. Aufstellung: Gänge; Pietruscha, Jannsewsky; Endler, Erlich W., Menge K., Erlich K., Richter R., Stolovezyk, Linke, Hempel. Anstoß: 15.00 Uhr Jahnpfad.

Tgde. Bad Schandau II — Tgde. Bad Schandau B
Die beiden anderen Bad Schandauer Mannschaften bestreiten ein Übungsspiel. Die B-Mannschaft spielt in schwarzen Hosen. A-Mannschaft: Großmann; Hebold, Tharang III; Kühnel, Menge M., Michel; Noack, Erlich W., Richter W., Tharang II, Lehmann II. B-Mannschaft: Buhl I, Böhme, Thorandt; Buhl II, Lehmann, Krause; Danneberger, Hauswald, Pietsch, Böhme, Stof. Anstoß: 16.30 Jahnpfad.

Inseln der Heimat

Als „Inseln der Heimat“ sind jene Häuser einmal mit dichterlicher Freiheit bezeichnet worden, die als Soldatenheime in Frankreich, Belgien und Holland, im Generalgouvernement und in Norwegen den deutschen Soldaten in fremder Umgebung ein Stück Heimat, ein wirkliches „zu Hause“, eine Stätte der Erholung und des Kräftejammels bieten. Bereits nach dem Polenfeldzug hat der Aufbau dieser Einrichtungen der Wehrmacht zunächst im Osten begonnen, wo die Heime schon aus hygienischen Gründen besonders wichtig wurden. Nach der siegreichen Beendigung des Feldzuges im Westen wurde ihre Errichtung in Frankreich, Belgien und Holland fortgesetzt. Von größter Bedeutung aber sind die Soldatenheime für die Betreuung der deutschen Soldaten nicht nur in der Weite und Einsamkeit der norwegischen Gebiete. Wesentlich für die Soldatenheime war der Einzug der geeigneten Frauen, die als Leiterinnen und Mitarbeiterinnen den Heimden den Charakter geben konnten, den die Wehrmacht für ihre Truppen wünschte. Nichts lag näher, als daß die zuständigen Wehrmachtsdienststellen, denen die Schweitern des Deutschen Roten Kreuzes aus den Lazaretten und die NSK-Helferinnen von den zahlreichen Erfrischungsstellen in der Heimat oder von den Verpflegungsstellen in den besetzten Gebieten als treue Pflegerinnen und Kameradinnen ihrer Soldaten bekannt waren, sich an das Deutsche Rote Kreuz wandten und um den Einsatz geeigneter Schweitern oder Helferrinnen ersuchten. Von ihrem Wirken und aus der Arbeit der Soldatenheime berichtet ein Sonderheft „Soldatenheime“ der Zeitschrift „Das Deutsche Rote Kreuz“ mit authentischen Beiträgen vor allem der Stabsführerinnen für Soldatenheime bei den Militärbevollmächtigten der besetzten Gebiete, die hier als

bewährte NSK-Führerinnen über ihre organisatorischen Erfahrungen, über ihren Reichtum an Erleben, aber auch über die unendliche Mühe der Arbeit in den Soldatenheimen unheimlich ausführlich berichten. Die schöne arabische Gestaltung und der Witzreichtum der Zeitschrift machen das vorliegende Sonderheft auch äußerlich so wertvoll, wie es sein Inhalt verdient.

Ein zweites NSK-Kinderärztinnen-Seminar

Die ständige Erweiterung der NSK-Kinderkassenarbeit erfordert die spezielle Ausbildung von Kinderärztinnen aller Fachrichtungen die berufen sind, in wichtigen Erziehungsstätten wie es unsere nationalsozialistischen Kindertagesstätten sind, zu helfen. Zu diesem Zweck unterhält die NSK-Volkswohlfahrt eigene Seminare eines davon seit Jahren in Dresden-Blasewitz. Im Gau Sachsen ist jetzt ein zweites NSK-Kinderärztinnen-Seminar in Zwickau eröffnet worden, das seine Tätigkeit zunächst mit einer Klasse von 21 Schülerinnen aufnahm. (NSK)

Als NSK-Reichsfieger beim Führer!

Die Studentin der Medizin Ilse Wünicke wurde 1939 Reichsfiegerin im Reichsberufswettbewerb. Sie wurde ausgezeichnet für ihre Arbeit „Mutterchaft und Frauenarbeit im Labalgewerbe“. Ueber ihren Empfang beim Führer berichtete Ilse Wünicke u. a. folgendes: „Welche Bedeutung diesem Gegenstand beizumessen ist, geht aus dem Interesse hervor, das der Führer für unsere Arbeit zeigte, indem er sich anlässlich des Empfanges der Reichsfieger am 1. Mai persönlich berichten ließ. Nachdem ich auf Kraagen des Führers eine kurze Darstellung über die Durchführung und Ergebnisse unserer Arbeit gegeben

Der Kampf

fordert vom Soldaten den größten Einsatz, von der Heimat aber die größte Opferbereitschaft.

hatte, nahm der Führer selbst Stellung zu der Bedeutung des Nitolins und betonte dabei den schädlichen Charakter des Nitolins als unheilvolles Volksgift. Aus bewundernswürdiger Sachkenntnis heraus begründete der Führer seine Auffassung, wie in dem Bunde gipfelte, daß die deutsche Frau, für die das Rauchen besonders schädlich sei, sich des Nitolins enthalten

Ostergeschenk rumänischer Bäuerinnen

2000 Eier und Kuchen für eine deutsche und rumänische Truppeneinheit.

General Antonescu hat zum bulgarischen Osterfest von den Bäuerinnen des Dorfes Ruschebu (Bezirk Braila) ein Telegramm erhalten, in dem diese mitteilen, daß sie Kuchen und 2000 Eier gesammelt haben, und ihn bitten, ihnen eine deutsche und eine rumänische Truppeneinheit anzugeben, denen sie zu Ostern dieses Geschenk überreichen können. In dem Telegramm heißt es: „Der rumänische Bauer weiß, daß er unter dem Schutz dieser beiden tapferen Soldateneinheiten seinen Acker bestellen kann, und daß durch ihre Verbrüderung die Ehre des Landes wiederhergestellt wird.“

Schriftleiter Walter Hebe, Bad Schandau, zugleich verantwortlich für den gesamten Inhalt. Druck und Verlag: Sächsische Elbzeltung Bad Schandau, 3. J. Zeit ist Preisliste Nr. 7 gültig.



Mütter und Kind

nehmen gem das wohlschmeckende Kalk-Vitamin-Präparat **Brockma**.

Es kräftigt die Knochen, fördert die Zahnbildung des Kindes und hebt das Wohlbefinden besonders der werdenden und stillenden Mütter.

50 Tabl. RM. 1,20 / 50 g Pulver RM. 1,10 in Apotheken u. Dro. Vorrätig in Bad Schandau: Drog. Kayser

Beleihung — Kauf

von Garderobe, Wäsche, Stoffen, Pelzen, Teppichen, Brillanten, Schmuckstücken, Uhren, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Photo, Radio, Ferngläsern, Bestecken, Porzellanen usw.

Leihhaus Karl W a h l, Dresden-N. 1, Amalienstr. 22 I 9-13 und 14.30-17 Uhr, sonnabends 9-15 Uhr

Am 24. d. M. verschied nach längerer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Elsa verm. Schmidt geb. Klemmer

im Alter von 62 Jahren.

In tiefem Weh
Curt Klemmer
im Namen aller Geschwister und übrigen Hinterbliebenen

Die Einäscherung unserer lieben Verstorbenen erfolgt Montag, den 28. April 1941, nachm. 3 Uhr im Krematorium zu Meißner- und die Urnenbeisetzung später in Meisa. Nähere Angaben erfolgen noch.

Witwer

Schuhmacher, mit Ersparnissen, Ende 59, Statur mittel, verträgl. Charakter, auf dem Lande, sucht a. Führung seines einf. Haushaltes mit Garten solide, zuverlässige **unabhängige Dame** in geordneten Verhältnis zwecks späterer Heirat. Nur ernstgemeinte Zuschr. m. Bild (ebrenw. zurück) u. „Heirat“ an die Sächs. Elbztg.

Alleinstehende Witwe wünscht frauenlosen kleinen Haushalt, evtl. gemeinsamen Haushalt **zu führen** Off. u. „N. 97“ an d. Sächs. Elbztg.

Ueber Chiffre-Anzeigen kann keine Auskunft erteilt werden! Es ist erforderlich, daß jeder Interessent die angegebene Chiffre bei seinen schriftl. Anfragen benutzt. Telefonische Anfragen bei Chiffre-Anzeigen sind zwecklos.



Schön wie immer ist jeder Hut in der Frühjahrsauswahl von Radeberger Hutvertrieb

Wir wurden heute kriegsgetraut

Manfred Köckritz, Obergefreiter
Hilde Köckritz geb. Zschaler

z. Zt. im Felde 26. April 1941 Mitteldorf

Schlafzimmer, Stahlböden mit Aufleger u. Couches

sofort lieferbar bei Tischlermeister und Möbelhändler **Ewald Heldner, Birna**

Schiffergasse 2
Geschäftszeit von 9-1 und 3-6 Uhr
Sonnabends durchgehend geöffnet Ruf Königstein 46

Klingt Lomonow Hühneraugen Blendax probieren!

Blendax Zahnpasta 25 45

preiswert und doch beste Qualität

BLENDAX-MAINZ · R. SCHNEIDER & CO.

Stechende **Hühneraugen** werden Sie schnell los durch **SAHUKO-Hühneraugen-Tropfen**. In 6 Tagen werden Hühneraugen, Ballen und harte Haut mit Stumpf und Stiel schmerzlos entfernt. Machen Sie noch heute einen Versuch. Packung 65 Pf. Zu haben bei: Markt-Drogerie Otto Böhme Inh. Erich Kerger, Markt 3

Etliche Fertel verkauft **Rittergut Proffen**

Hausangestellte sofort gesucht

Fremdenheim Villa Kaupf

EinVolltreffer ist Lebewohl bei Hühneraugen

Lebewohl gegen Hühneraugen u. Hornhaut Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße, in Apotheken und Drogerien Sicher zu haben: Flora-Drogerie, M. Kayser Markt-Drogerie, E. Kerger in Krippen: Phoenix-Drog. W. Hauer

Anzeigenwerbung lohnt sich in jedem Falle!



Wie spart man beim Waschen Waschpulver und Seife?

Wenn die Wäsche schon vor dem Kochen vom größten Schmutz befreit wird, braucht man um so weniger Waschpulver dazu. Diesen Zweck hat das Einweichen mit Henko. Beim Einweichen wird das Gewebe zum Aufquellen gebracht; dadurch löst sich der grobe Schmutz von selbst ab. Richtiges Einweichen erleichtert das Waschen, spart Waschpulver und Seife.

Henko-Wasser vor dem Einweichen

Henko-Wasser nach dem Einweichen

Hausfrau, begreife: Nimm Henko - spar Seife!